Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 11/13 — 22. März 1923 — 37. Jahrgang

Inhalt: Bitte an die „Christliche Welt"-Gemeinde — Deutsche Ostern 1923 — Auferstehungsglaube — Die Ueberwindung der mechanistischen Biologie. Elgersburger Vortrag. Schluß — Von Theodor Mundts Stellung zur Reformation — Zu Peter Barths Kritik meines Christusbuches — Von und für Johannes Müller — Schloß Elmau — Eindrücke in England — Dokumente: 1. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß an die evangelischen Kirchen des Auslandes; 2. Das Deutsche Friedenskartell zur Ruhrbesetzung; 3. Ein Brief aus Paris; 4. Jetzt gilt's — Verschiedenes: Textbuch der Religionsgeschichte; Der Weg zur Wahrheit; Welche Religion hat recht? Das Ringen der Weltreligionen um die Seele der Menschheit; Drei Tagore-Bücher; Rasse und Politik; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Bitte an die „Christliche Welt"-Gemeinde!

Auf den Appell des Verlages an die Hilfsbereitschaft unserer Leser und Freunde im vorigen Quartal sind die erbetenen Notbeiträge so zahlreich und zum Teil mit so freundlichen Geleitworten eingegangen, daß wir alle Ursache haben, der Treue, mit der unsere Abonnenten zu uns halten, dankbar zu sein. So hat denn der Verlag auch in guter Zuversicht den neuen Jahrgang eröffnet und als Bezugsgebühr zunächst für das erste Vierteljahr 1923 M. 300.— beansprucht. Diese Festsetzung mußte aus postalischen Gründen bereits im November vorigen Jahres erfolgen, inzwischen ist aber die Geldentwertung in bekannter Weise derart fortgeschritten, daß, wie Jedermann heute einsieht, unsere Zeitschrift damit unmöglich auskommen kann. Schon jetzt errechnet der Verlag, ohne alle Lohnerhöhungen bis zum Ende des Quartals mit in Rücksicht zu ziehen, einen Fehlbetrag von mehr als eine Million Mark.

So erfreulich an sich ein Anwachsen der Bezieherzahl infolge tätiger Werbearbeit unserer Leser auch ist, so wird doch dadurch allein der Not nicht abgeholfen. Wir möchten aber davon absehen, den Abonnenten eine Nachzahlung für das laufende Quartal aufzuerlegen, wie dies z. Zt. bei vielen Zeitschriften bräuchlich ist, sondern ziehen es vor, noch einmal an die freie Willigkeit des Einzelnen zu appellieren; es entspricht so besser der Vorstellung, die wir von unserem Leserkreis haben, und den Erfahrungen, die wir in dieser Notzeit mit ihm machen durften. Wir bitten also die Leser im Inland und Ausland, sich selbst einzuschätzen und je nach Lust und Vermögen eine freiwillige Zubuße noch zur Deckung der Kosten des Vierteljahres Januar/März zu leisten. Zahlung erbitten wir auf das Postscheckkonto Friedrich Andreas Perthes A.-G. Erfurt 2422 (Postscheckformular liegt bei). Unsere Freunde im Auslande bitten wir, die uns zugedachten Beiträge möglichst in Form von Bankschecks an unser Gothaer Haus zu überweisen.

Besteht auch für die Existenz der Christlichen Welt augenblicklich keine Gefahr, so werden sich freilich die Leser für das nächste Quartal auf eine Erhöhung des Bezugspreises gefaßt machen müssen, wie sie dem grausigen Sinken unseres Geldwertes entspricht. Es sind vorläufig für das Inland M. 1500.— in Aussicht genommen; für das Ausland wird ein entsprechender Preis in der Währung der verschiedenen Länder angesetzt werden.

Der Verlag — Der Herausgeber

Deutsche Ostern 1923

Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte. Joh. 12, 24

Das ist und bleibt doch einer der schönen Ostertexte. Einmal um seiner holden Poesie willen. Sodann um seiner überwältigenden allumfassenden Wahrheit willen. Da ist nicht nur unsers Herrn Christus Sterben und Auferstehen drin beschlossen, da ist ein urgültiges Lebensgesetz drin aufgetan, da ist ein Grundgedanke des Schöpfer-Gottes über die Welt Rätsel lösend beschrieben.

In jeder Passions- und Osterzeit wird das Wort in uns lebendig. Diesmal soll es uns mehr denn je lebendig werden, damit wir unsere deutschen Ostern recht feiern.

Denn wir sind heute ein sterbendes Volk. Ganz buchstäblich sind wir das, indem weit über das Natürliche hinaus unsre Kinder, Schwachen, Kranken und Alten eine Beute des Todes werden. Manch ein Gesundes auch, von dem wir es nicht gedacht hätten. Und wir sind es im übertragenen Sinne, sofern sich ein Rückgang unsers physischen und ästhetischen, wirtschaftlichen und kulturellen Daseins in tausend Formen langsam und sicher vollzieht, eine Verkümmerung und Verelendung, die im Einzelnen und Anfangs noch mit Humor getragen werden mag, aber als Ganzes und mit ihren Konsequenzen doch wirkt wie ein schleichendes, fressendes Gift.

In dieser entscheidenden Stunde kommt alles darauf an, ob unser Volk Auferstehungskraft in sich hegt oder nicht. Das will sagen, ob es den Sinn und den Mut hat, sich ganz auf die moralische Seite zu werfen, damit der Geist triumphiere über den Leib. Denn daß der Leib stirbt, ist kein Unglück, er ist dazu da. Wo aber der Geist lebt und triumphiert, zeugt er sich neuen Leib in Fülle. Aber in solcher Stunde muß das Volk Glauben haben. Das ist eine „Zuversicht" des, das man hoffet, ein „Nicht-Zweifeln" an dem, das man nicht siehet.

Diese Zuversicht, dieses Nichtzweifeln ist etwas ganz Andres als die Einbildung einer lebhaften, von Sehnsucht und Verzweiflung beschwingten Phantasie. Ich hörte vor wenigen Wochen eine Adventspredigt über das Wort „Da die Zeit erfüllet ward". Ach wie schnell fand der Prediger den Übergang von der Erfüllung der Zeit damals zu der Erfüllung der Zeit einst, wenn das Deutsche Reich wieder erstehen wird zu neuer Herrlichkeit. Ich möchte keine solche Osterpredigt hören.

Denn daß das Weizenkorn erstirbt, tuts noch nicht. Es gibt auch Körner, die verfaulen in der Erde, ohne daß etwas daraus wird. Unser deutsches Volk hat keine Verheißung nach seiner irdischen Existenz, und wenn es auferstehn soll („recht aufstehn"), dann muß es die Lebenskraft in sich haben, die es zu einem neuen Leben braucht. Es muß mitten in dem Prozeß der Verwesung, der über es kommt, den Lebenskeim entfalten, der die Verwesung überwindet.

Ich denke, das Deutsche Ostern 1923 könnte und müßte ein ganz besonders gesegnetes sein. Wir könnten es feiern im Gefühl der Genesung, des wiedererwachenden Lebens — ein Auferstehungsfest! Oder ist das zu früh? Stehn nicht die Franzosen noch an Ruhr und Rhein? Tun sie uns nicht noch Unehre und Gewalt an, wie sie nur können, und wir sind nicht imstande uns zu wehren? — Aber hier zeigt sich nun, was Glaube ist. Kein Sich-etwas-vormachen, kein Blind-drauf-los-hoffen, kein Schwärmen. Vielmehr ein Sehen. Ein Sehen freilich von Etwas, das nicht Jeder sieht. Aber es ist da, mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen, wenn man nur die Augen und Hände dafür hat. Unser Widerstand jetzt an Ruhr und Rhein: endlich eine sittliche Tat. Kein leidenschaftlicher Affekt bloß, der sich in Worten berauscht, in Plänen verpufft. Vielmehr ein Entschluß und ein Beharren. Und ein Kämpfen nach Methoden, die der Kleinglaube nicht für möglich gehalten hat und wohl gar noch heute mißachtet. Ein Siegen schon, auch wo äußere Frucht des Sieges noch nicht gereift ist. Ein innerer Gewinn schon für unser Volk von unermeßlicher Tragweite. Da setzt der Glaube ein, da faßt er Wurzel. Und wo unser ganzes Volk so glauben würde, kein Zweifel, *dann* wird es auch an unsrer irdischen Geschichte sich bewähren, daß das der Glaube ist, der die Welt überwindet. Es führt sehr wohl ein Weg vom Kreuz und Grabe Jesu auch zu der politischen Erlösung unsers Volkes. Aber er geht nur durch den Tod hindurch. Viel Törichtes muß in uns täglich „ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, auf daß wiederum täglich herauskomme und auferstehe" ein neues Deutschland, das „in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe". — Ewiglich? Gilt das nicht nur vom Individuum? Ich weiß nicht. Vielleicht auch von einem Volk, das seine Bestimmung, einer Nation, die ihre Idee begreift.

„Stirb und werde!" das stand all diese Jahre schon über der Geschichte unsers Volks. „Stirb und werde!" ruft uns mit lautem Ton das deutsche Ostern 1923 zu. Dieses nicht ohne jenes. Daß wir es ganz verstünden! Daß wir, denen Gott sein Evangelium anvertraut hat, es einhellig denen sagten, die es noch nicht wissen. „Wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen." „Ich halt, ich wollt Euer kurfürstlichen Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte." Das ist keine Schwärmerei, sondern — für Christen — lautere reelle Wahrheit.

„Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi."

So wollen wir Ostern feiern. Und „*so* soll dieser Tag uns sein ein Weltverjüngungsfest." R

Auferstehungsglaube

1

„Ich *weiß*, daß mein Erlöser lebt" — so bekennt der Christ. Und: „Ich *glaube* an Jesum Christum, auferstanden von den Toten."

„Ich weiß", und „ich glaube" schließen sich hier nicht aus. Denn jenes Wissen ist nicht das Wissen der theoretischen Wissenschaft, das auf der sinnlichen *empirischen Erkenntnis* ruht, sondern ist *Glaubenserkenntnis*. Diese beiden Erkenntnisweisen stehen in Wesensunterschied zueinander. Denn Glaubenserkenntnis beruht nicht auf dem Zeugnis der Sinne, sondern ist nach dem Worte der Schrift: „die Gewißheit der Dinge, die nicht gesehen", das heißt, die nicht sinnlich wahrgenommen werden. Jenes „Wissen" in unserm ersten Satze ist also ein ganz anderes als das der „Wissenschaft". Und im Sinne der Wissenschaft darf es grade nicht gelten, denn dann wäre der Satz des Glaubensbekenntnisses falsch: „Ich *glaube* an Jesum Christum, auferstanden von den Toten." Es bedeutet vielmehr die Gewißheit des Glaubens, die nicht aus dem Zeugnisse der sinnlichen Wahrnehmung kommt und nicht aus ihr kommen darf, wenn nicht das Wesentliche des Glaubens ganz zerstört und er selber in ein schlechtes empirisches Wissen verwandelt werden soll, sondern die kommt aus „dem Zeugnis des Heiligen Geistes". Dieses Zeugnis aber ist nicht das der Sinneserfahrung — denn dann wäre es eben „Wissen" im niedern Sinne. So *darf* auch Christi Auferstehung, und unsere eigne, an die wir glauben, nicht *Wissens*tatsache in diesem niedern Sinne sein. Und das fühlt der Schlichteste. Denn wenn wir „Auferstehung" sagen, so sagen wir ein Mysterium, ein Geheimnis aus. An das Mysterium aber *glauben* wir. Und das Zustandekommen des Glaubens selber ist, nach Christenlehre, ein Mysterium, und von allen das größte. Dieses Mysterium aber wird völlig aufgehoben, wenn Glaube ein Wissen wäre aus Sinnenzeugnis und aus der bloßen Überlieferung von einem früher einmal von Andern erfahrenen Sinnenzeugnis.

Darum sind nach unserer Meinung beide Deutungen des Zustandekommens der Gewißheit vom Auferstandenen auszuschließen, sowohl die naiv supranaturalistische, wie die rationalistische. Jene ist die der Berufung auf „das leere Grab". Durch Sinnenzeugnis soll einmal festgestellt worden sein, daß das Grab Christi leer war. Sinnlich soll einmal der Erstandene wahrgenommen sein. Diese so durch Sinneserfahrung festgestellte Tatsache soll dann durch Zeugnis überliefert sein. Und somit wäre die Überzeugung von ihr von vornherein grade kein Glaube, sondern ein empirisches Wissen gewesen. Und dieses ist der schwerste Einwand, der gegen die naiv supranaturalistische Deutung zu erheben ist, schwerer, als der Hinweis auf die unsichere, von den Zügen der Legende umgebene Erzählung vom „leeren Grabe" und auf die Tatsache, daß das erste, echteste Zeugnis, das wir vom Erstandenen haben, nämlich das Zeugnis des Apostels Paulus in 1. Kor. 15, der sich doch bemüht, alle ihm nur möglichen Gründe für die Gewißheit dieses Glaubens zusammenzustellen, von dieser Tatsache nichts sagt. — Ebenso unhaltbar aber ist die gängige rationalistische Deutung. Die Jünger, und besonders Petrus, so sagt man, hatten den tiefen „Eindruck" der Person Jesu erhalten. Aus diesem Eindrucke bildete sich ihnen nach seinem Tode die Überzeugung: Dieser kann und darf nicht im Tode geblieben sein. Und diese so aufkeimende Überzeugung verdichtete sich zu Visionen, die dann notwendig rein subjektiver Art sind. Eine Konstruktion, die ihren Verlegenheitscharakter denn doch zu deutlich an der Stirn trägt, und die die spezifische Eigenart und den Zusammenhang, in dem die Auferstehungserlebnisse stehen, uns ganz zu verkennen scheint. Beide Auffassungen aber haben durchaus dieses gemein, daß sie den Grundzug des Erlebnisses völlig verkennen, nämlich den des „Mysteriums", das sie beide gleich sehr und gründlich beseitigen. Um was es sich gehandelt hat, das ist, scheint uns, noch ganz offensichtlich. Und grade eine tiefere religionsgeschichtliche Betrachtung und Vergleichung kann uns hier das rechte Licht geben und führt uns weit über den Gegensatz von Supranaturalismus und Rationalismus hinaus. Das Erlebnis ist Mysteriumserlebnis, ist selber *mystisches Erlebnis*, ist Erlebnis aus dem „Geist", aus dem Pneuma. Mit biblischem

Wort: es ist pneumatisches Erlebnis. Nur aus dem „Geiste" wird die wahre höhere Erkenntnis geboren. Nicht das Sinnesauge, sondern das Geistesauge schaut die ewigen Dinge. Dieses aber erschaut nicht selbstgewobene „Überzeugungen", sondern in diamantener Gewißheit die ewige Wahrheit selbst.

2

Um den wahren Sachverhalt hier zu verstehen, kommt es darauf an, im allgemeinen an klaren Beispielen aus Vorkommnissen, die in der biblischen Überlieferung gegeben sind, sich zu verdeutlichen, in welche allgemeinere Klasse auch die Auferstehungserlebnisse sich deutlich einordnen, und dann diese Klasse nach ihrem Wesen zu verstehen. Jesaja erzählt, Kap. 6, wie in geheimnisvollem Erlebnis im Tempel ihm das inwendige Auge aufgeht. Er schaut Jahveh in seiner Majestät, erfährt ihn in seiner heiligen Hoheit, vernimmt seinen Befehl, wird dadurch zum Boten Jahvehs an sein Volk. Es ist die große, geheimnisvolle Erschauung, die für Jesaja zum Berufungs-, Ordinations-, Installations-Erlebnisse wird, auf dem der ganze weitere Sinn seines prophetischen Wirkens beruht, und der ihm jene Eisenstirn, jene eisenfeste Gewißheit gibt, mit der er seinem König und seinem ganzen Volke, mit der er aller menschlich-vernünftelnden, nützlichen Erwägung, allem „fleischlichen" Denken und Urteilen entgegentritt. Und dieser Vorgang ist kein vereinzelter, sondern ein „typischer", das heißt, er gehört hinein in eine Klasse von Erlebnissen, die wir pneumatisch-mystische nennen, und die sich typisch wiederholen bei den andern großen Gottberufenen. Man vergleiche Jer. 1; Hesek. 1 und 2; Amos 1; Hosea 1.

Was aber war es um dieses Erlebnis? Hat Gott einen Körper? Sitzt er wirklich auf einem Thron? Ist er körperlich an einem Orte? Umgeben ihn sinneswahrnehmlich wahrnehmbare Wesen in Schlangen- oder Feuerform, wie die Cherubim und die Seraphim geschildert werden? Hat er eine sinneswahrnehmlich wahrnehmbare Stimme? Auch diejenigen, die hinsichtlich der Auferstehung Christi ihren Glauben auf ein wahrgenommenes leeres Grab, auf einen wennschon „verklärten", so doch sichtbaren, tastbaren Körper zu gründen meinen, auch sie werden diese Frage hinsichtlich des Gesichtes Jesajas mit Bestimmtheit verneinen. Auch sie werden zugeben, daß diese Vorstellungsformen, in die sich das Erlebnis des Jesaja kleidet, eben nur Vorstellungsformen, aus Zeitvorstellungen geboren, und nur ein Gewand der Anschauungskraft sind für einen Erkennensakt, der an sich gar nichts mit Sinnesreizung, mit Empirie durch Sinneswahrnehmung zu tun hat.

Die naturalistisch-rationalistische Deutung anderseits wird irgendeine plausible „Erklärung" psychologischer Art sich zurecht machen, je nach der empirischen Psychologie, über die sie verfügt, oder auch noch einfacher ohne Psychologie überhaupt mit einer trivialen Deutung, sowie sie just das Milieu anbietet. Oder sie wird geneigt sein, solche Vorkommnisse noch einfacher zu erklären: nämlich als gar nicht geschehen. Und die „stilgeschichtliche" Erklärung wird eine bestimmte „Gattung" von Erzählungs-, Märchen- oder Legendenform, in der das Vorkommnis untertaucht, suchen. Und wer sucht, der findet. Wer aber etwas weiß vom „Geiste" und seiner Wunderart, in wem selber Geist rege geworden ist in den Formen der geheimnisvollen Widerfahrnisse, die ein Christenleben aufbauen, der wird solche Erklärungen ablehnen. Er hat erst den Schlüssel zur Sache. Und wie die Schrift überhaupt erst — nach dem Glauben der Christen — durch den Geist gelehrt und verstanden wird, so auch diese Ereignisse. Erst die eigene geistige Erfahrung lehrt sehen und gibt den Maßstab für das, was einmal war, ob es war und wie es war. Aus Gleichem wird Gleiches erkannt, und in seiner Tatsächlichkeit anerkannt und in seinem Wesen wiedererkannt. Und eigener Geistesbesitz wird hier zum Vermögen einer „rückwärts gewandten Prophetie", einer „Anaphetie", die Anerkenntnis als Wiedererkenntnis ist, die allein alle Faktoren religiösen Geschehens und damit religiöser Geschichte kennt, und die die nur „natürliche", sich exakt nennende Methode nicht anerkennen kann, nicht aus Widerspenstigkeit gegen geschichtliches Erkennen, sondern aus dem sichern Erkennen heraus, daß dieselbe den wichtigsten Faktor nicht mit in Rechnung zieht, auf den es ankommt, den es wirklich gibt, der erfahrbar ist, und der im Wesen und in der Art und im „Stil" seiner Auswirkung deutlich wiedererkannt wird in jenen Berichten. Und so wird grade erst die eigene religiöse Erfahrung aus dem Geist und vom Geist der Grund der Möglichkeit zu einer wirklich und echt geschichtlichen Erkenntnis dieser Dinge, weil nur sie wirklich alle Faktoren der Erklärung kennt und ihre Wirkung versteht. Nicht eine „übergeschichtliche" Betrachtung ist es, die der Geist gibt, sondern grade die echte geschichtliche Betrachtung. Und eine verfälschte, ihres wesentlichsten Erklärungsprinzipes beraubte Geschichtskonstruktion, eine Fälschung der Geschichte selber ist die naturalistische Betrachtung.

3

Und nun blicke man hin auf das Neue Testament. Hat man jene Erlebnisse der großen Propheten richtig, nämlich im Geiste, verstanden und so das Auge geschärft für pneumatisches Erleben, so erkennt man in Deutlichkeit die Ähnlichkeit mit ihnen wieder zunächst in den Erzählungen von den großen Gesichten Jesu selber am Anfange und auf der vollen Höhe seines Wirkens: dem Gesicht bei der Taufe und dem bei seiner „Verklärung". Sie sind ebenso deutliche pneumatische Erlebnisse, „im Geiste" und darum in der Wahrheit geschehen, wie jene. Sie sind aber zugleich auch deswegen zugehörig zu jenen Erlebnissen und ihrer Klasse, weil sie ja ganz offensichtlich ebenso Berufungs- und Installationsgesichte sind. Wie bei jenen so zweifeln wir auch hier nicht, daß es sich hier nicht um Sinneswahrnehmungen handelte, daß vielmehr alles, was von solchen erzählt wird, ganz auf derselben Linie liegt, wie die sinneswahrnehmlichen Einkleidungen des mystischen Grundaktes bei Jesaja, dessen Wesen und unerschütterliche Wahrheit nicht in diesen liegt, sondern in der Erkenntnis und Gewißheit aus dem „Geist". Das Geheimnis ihrer Art aber und ihres Zustandekommens ist hier ebenso wenig auflösbar wie dort, ja noch viel weniger. Das fühlt, wer von echtem Geheimnis, etwa in Wiedergeburt, Gnade und Bekehrung, eine Ahnung hat. Er wird die Naturalisten ruhig orakeln lassen und darüber still die Achseln zucken. Ebenso aber wird er bei einiger Besinnung begreifen, daß auch der naive Supranaturalismus nichts Anderes ist, als eine „Theorie des ganz Atheoretischen", ein Naturalismus des Übernatürlichen, ein fehlgehender Versuch, das schlechthin irrationale Verhältnis des Überweltlichen zum Hiesigen zu rationalisieren, d. h. unter irgendwelche Kategorien des Begreifens zu bringen.

4

Und nun blicken wir auf das Auferstehungserlebnis des Paulus vor Damaskus, das uns den deutlichsten Bericht von der Sache gibt. Sind nicht die gleichen Züge sofort erkennbar? Liegt hier Sinnenempirie vor oder Geisterlebnis? Reden die Dinge, im Vergleich mit dem Bisherigen gesehen, nicht sofort eine klare Sprache? Paulus beschreibt uns nirgends, wie und in welcher Form er den Erstandenen gesehen hat. Das schließt an sich keineswegs aus, daß er ihn wirklich unter einer Form, und wahrscheinlich nicht nur als Lichtglanz, sondern etwa in strahlender Glorie einer königlichen Gestalt gesehen hat. Und was ihm die Zeit an geläufigen Vorstellungen von Königsglorie und messianischer Königsglorie hergegeben haben mag, wird wahrscheinlich für seine Anschauungskraft der Stoff gewesen sein, den sie sich dann individuell und be-

sonders ausformte. Aber damit würde es dann dieselbe Bewandtnis haben wie mit der Form von Jahveh und seinen heiligen Engeln am Thron, und das würde wieder den Grundsinn der Sache ebensowenig berühren, den Sinn nämlich: „Er lebt, er lebt als der Angenommene, Gottbewährte, Gott-erhöhte, Gott-verklärte, als der Überwinder von Gericht, Kreuz und Tod." Und zugleich trifft die weitere Ähnlichkeit mit den vorgenannten Ereignissen zu, die man sonderbarerweise gewöhnlich nicht mit in Anschlag bringt. Denn diese Erschauung ist ja nicht nur eine Erschauung des Erstandenen überhaupt, sondern ganz geradeso wieder ein Berufungs- und Installations-Gesicht, wie jene auch. Derselbe „Stil" kehrt hier wieder, nicht der Stil einer „Erzählungsgattung", sondern der Stil typischer geheimnisvoller Vorgänge selber.

Zugleich aber rückt dieser Vorgang ein in eine zweite Reihe von Erlebnissen, die wieder im vollen Lichte paulinischen Berichtes stehen. Denn dieses Erlebnis ist ja nur das erste Glied einer nun folgenden ganzen Kette pneumatischer Vorgänge, die sich bei ihm und in seinen Gemeinden entspinnt, nämlich der „charismatischen", das heißt des Auftretens der „Geistesgaben" und des „Geistesbesitzes" selber, unter denen die Gabe der horasis, der geheimnisvollen Schau, begriffen ist, die auch Paulus weiterhin besitzt. Erstes Glied dieser Kette, erster Durchbruch „des Geistes", des Pneuma, ist, was vor Damaskus vor sich ging, zugleich mächtigstes und grundlegendes. Des Geistes, den der Mensch nicht macht und nicht sich gibt, der weht wo er will, aufflammt nach seiner Wahl, und ohne alles eigne Zutun reines Widerfahrnis ist. Zugleich ein „Durchbruch", denn im Herzen lag er schon und ließ da seinen Stachel fühlen, wie sehr auch sein Träger wider ihn löckte.

5

In eine Reihe stellt Paulus sein Erlebnis mit denen des Petrus und andrer Vorgänger. Ein Beweis, daß auch diese von gleicher Klasse waren, wie das seine. Und das könnten wir selber erkennen, auch wenn Paulus es uns nicht ausdrücklich bezeugte. Petrus ist nach Pauli Angabe der erste Empfänger der neuen Offenbarung vom Erstandenen gewesen. Dazu stimmt, was wir sonst von Petrus erfahren. Er hat die Gabe des „Gesichtes", wie die Erzählung Apg. 10 zeigt. Er hatte diese seltsame Gabe in einzelner Regung schon vor dem Hingange seines Meisters. Durch sie war er der Schauung fähig auf dem Berge Tabor. Und noch andere feine Züge einer pneumatischen Veranlagung im Allgemeinen weist der synoptische Bericht von ihm auf. Und weiter, auch für Petrus und die weiteren Empfänger der Schau des Erstandenen wird sie sogleich zum Installationserlebnis. Das spiegelt sich noch in den Worten: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker", die wir gleichermaßen als pneumatische Sendungserkenntnis zu verstehen haben wie den Befehl Jahvehs an Jesaja: „Gehe hin und sprich zu diesem Volke", und die nach dem Stil prophetisch-pneumatischer Berufungs- und Sendungserlebnisse als wirklich irgendwann und irgendwie geistvernommen sich bezeugen. Und anderseits steht auch hier wieder das pneumatische Erlebnis der Schau des Erstandenen nicht isoliert. Denn nicht erst Paulus und seine Gemeinde empfängt ja „den Geist" und seine Gaben siebenfalt. Sondern sie sind der charakteristische Urbesitz der Urgemeinde, wie Paulus selber bekennt, wenn er sich für sein Apostolat darauf beruft: „Als die wir auch den Geist empfangen haben." Er legitimiert sich, indem er zeigt, daß er und seine Gemeinden den gleichen Besitz haben, den die jerusalemische als Urbesitz längst vor ihm besessen hat.

So rückt die Erfahrung des Auferstandenen in zweifacher Weise ein in eine Klasse pneumatischer Erlebnisse, streift dadurch ihre Isoliertheit ab und verdeutlicht sich in ihrem Wesen als mystisch-pneumatisches Wahrheitserlebnis, jenseits von Supranaturalismus und Rationalismus, als reines Erkennen „im Geist".

6

Als den „Auferweckten", den „Auferstandenen", den „Erhöhten" verkünden die Apostel ihren Herrn. Daß die damalige Zeit hiermit irgendwie auch körperliche Vorstellungen verband, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Das entspricht ihrem und dem antiken Weltbilde. Wer aber glaubt, die körperliche Vorstellung von „Auferweckt" und „Auferstanden" beibehalten zu müssen, der soll sich klar machen, daß er das dann auch für den Ausdruck „der Erhöhte" tun muß. Denn „Erhöhung" ist im bloßen Wortsinn auch eine räumliche Vorstellung, setzt ein Dasein im Raume und damit die alte Vorstellung voraus, daß „der Himmel", d. h. Gottes ewiges Reich irgendwo hoch oben im Raume sei. Diese Vorstellung war dem Altertume nicht schwer, das mit „Himmel" immer noch räumliche Vorstellungen verband. Für uns aber ist der Himmel und die ewige Gotteswelt so wenig im Raume oder in der Zeit wie Gott selber, sondern in Gottes Ewigkeit. Und die ist sonder Raum und Zeit. Dabei verlieren die Ausdrücke von „Auferweckung" und „Auferstehung" keineswegs ihren Sinn. Sie besagen im Unterschiede von der Idee der „Unsterblichkeit", die eigentlich ein wirkliches Gestorbensein verneint, Wiederherstellung aus wirklichem Todeszustande zu wirklichem Leben, ja vielmehr erst Einführung in volles und eigentliches Leben überhaupt. Und sie beziehen sich nach biblischer Auffassung keineswegs nur auf den Körper. Nicht der Körper stirbt, sondern der Mensch stirbt. Und wenn er stirbt, so sinkt der Mensch grade auch als Seele in Todeszustand, in „bange Todesnacht", aus der sie nur Gottes Macht erretten, wiedererwecken und aufrichten kann, und er bedarf, wenn er leben soll, der Erweckung, der Herausführung aus Hades und Todesschatten, der Wiederaufrichtung aus „den Toten". Damit verbindet sich nach Pauli Vorstellung allerdings zugleich auch eine leibliche Wiederherstellung. Aber, wie oft hervorgehoben ist, diese ist für ihn grade keine Auferweckung des alten Leibes und keine „Auferstehung des Fleisches". Vielmehr diese Vorstellung würde er von seinen Voraussetzungen aus entschieden abgewiesen haben. Denn das „Fleisch", ihm das Widergöttliche selbst, soll vergehen, wie das Samenkorn vergeht und verwest, wenn es zur Saat in die Erde gesenkt wird, und die „leibliche Auferstehung" ist für ihn vielmehr Begabung mit einem neuen, ganz andern, „geistlichen" Leibe, den Gott zuvor versehen und bereitet hat als die neue Hütte, mit der wir überkleidet werden sollen. Und in dieser Richtung müßten auch unsere Gedanken gehen, wenn wir versuchen wollten, uns über das neue Leben der Auferstehung Vorstellungen zu machen. Auch wir vermögen uns volles, vollendetes Leben des Geistes nicht zu denken, ohne daß der Geist ein Organ hat, wodurch er sich betätigt. Leib aber ist Organ des Geistes. Und „geistlicher Leib" besagt klar und glücklich, daß dieses Organ nicht ein fleischlicher Leib, auch nicht „verklärtes Fleisch" — ein Widerspruch in sich — ist, sondern selber „geistlicher Art", das heißt nach dem Sprachgebrauche der Schrift ein schlechthin wundersames, unserer Vorstellungswelt entzogenes, der Geistesart selber analoges, damit aber selber weder an ein Hier oder Dort, Jetzt oder Dann gebundenes, also auf keinen Fall ein Körper, der ja von Materie und Raumbestimmtheit unabtrennlich ist.

Wie wir aber hierüber uns unsere Gedanken machen mögen, auf jeden Fall gilt: Daß Christus selbst, wahrhaft gestorben, von Gott zu wahrem Leben wiedergebracht und zur Herrlichkeit des ewigen Gottlebens vollendet ist, der wahre Christus; und daß wir mit ihm des Gleichen warten, das ist der Sinn christlicher Glaubenserkenntnis, einer Erkenntnis wie für jene so auch für uns immer wieder aus dem Geist und nur aus dem Geist geboren. Ob aber zu dem Wesen dieses Christus, und zu unserm eigenen vollen Wesen der Körper gehöre, daß ist nicht eine

religiöse, sondern eine physiologische Frage, zur Glaubensaussage selber aber nicht gehörig. Einem jeden Angefochtenen aber sollen wir sagen, daß der Erstandene „unser Trost" sein will, nicht aber eine Qual für unser Wahrheitsgewissen, und zum wahren Verständnis der Auferstehungserlebnisse sollen wir ihn hinweisen auf die geistige Schau, wie sie Jes. 6 berichtet.

Die späteren Erzählungen vom „leeren Grabe" aber werden wir beurteilen, wie die Erzählungen, die sich nachmals um die Geburt Jesu gerankt haben: als heilige Legende, in der sich gemäß den Anschauungsformen jener Zeiten das irrationale Verhältnis des Ewigen zum Zeitlichen spiegelt. Sie behalten für uns den Wert unvergleichlich schöner, kraftvoller Symbole und Ideogramme des Mysteriums selber. Wir wollen sie nicht missen in unserer Bibel und ebensowenig in den bildlichen Darstellungen unserer Kirchen oder im hymnischen Ausdruck unserer Frömmigkeit. Und wir können das tun, ohne die Pflicht zu strengster Wahrhaftigkeit zu versäumen, wenn wir uns der andern Pflicht bewußt bleiben, ohne deren Erfüllung es heute weder Bibelunterricht noch Glaubenslehre geben kann und darf, der nämlich, uns selber und unsere Zeit zu erziehen zu einem wahrhaftigen und frommen Verständnis einerseits des legendarischen Randes, der die gesamte Erzählung der heiligen Schrift umgibt und als Problem uns vom ersten bis zum letzten Blatte der Bibel immer wiederkehrt, und anderseits der besondern Würde und Schönheit und des tiefen Gehalts, der die biblische Erzählung auch da auszeichnet, wo sie Legende ist, endlich von der Tatsache, daß auch in der heiligen Sage und Legende, im unbewußten Schaffen von Volks- und Gemeindegeist der nämliche waltet, der auch in Israels Prophetie, in seiner Psalmendichtung, in seinem Schrifttum und in seiner Geschichte waltet: der ewige Gottesgeist selber, der in allen Formen seiner Äußerung der Geist der Offenbarung und der Wahrheit ist.

Und so grüßen wir die wieder nahende Osterzeit:

Christ ist erstanden
Von der Marter all.
Des soll'n wir alle froh sein.
Christ will unser Trost sein.

Marburg Rudolf Otto

Die Überwindung der mechanistischen Biologie

2

Der umfassendste und großartigste Versuch, die mechanistische Biologie zu überwinden und positiv eine vitalistische Lebenslehre aufzubauen, stammt von H. Driesch. Driesch[15]) begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Zoologe. Die Probleme der Entwicklungsgeschichte, der individuellen Formbildung waren es, die ihn zu den Grundfragen aller Biologie, zur Frage nach dem Wesen des Lebendigen führten. In unerbittlicher Konsequenz gelangte er so ins Reich der Philosophie, die nun das Gebiet seines eigentlichen Schaffens geworden ist. Während Darwin von der Entstehung der Arten seinen Ausgang nahm, fragte Driesch nach der Entstehung des Individuums, nach den Faktoren, die die individuelle Formbildung bewirken. Im 18. Jahrhundert spielte in der Biologie die sogenannte Einschachtelungslehre oder Präformationslehre eine erhebliche Rolle; es sollte im Ei oder Samentierchen das künftige Lebewesen schon fertig vorgebildet sein, natürlich nur in kleinstem Ausmaße. Im Laufe der Entwicklung sollte daher nichts prinzipiell Neues, etwa aus einer mehr oder minder indifferenten Keimmasse entstehen, sondern der zunächst kaum sichtbare Keim sollte nur zu seiner vollen Größe heranwachsen. Einschachtelungstheorie nannte man diese Lehre, da in den Keimdrüsen früherer Geschlechter alle folgenden, wenn auch in minutiöser Struktur enthalten sein mußten, Eva demnach in ihrem Schoße das ganze Menschengeschlecht in nuce trug. Auch Leibniz schloß sich dieser Präformationslehre an. Diese Lehre ist in sehr verfeinerter Weise in ihren Prinzipien wenigstens von August Weismann wieder aufgenommen worden: in der Ei- und Samenzelle soll sich ein unendlich feines System chemisch wirksamer Körper vorgebildet finden, die Determinanten, deren Kraftwirkung alle späteren sichtbaren Formen des Individuums verdankt werden. Gegen diese streng mechanistische, maschinentheoretische Auffassung der Keimzelle und schließlich aller Tier- und Pflanzenzellen überhaupt richtet sich Driesch.

Alle seine „Beweise" des Vitalismus sind keine direkten Beweise, in dem Sinne, daß spezifische Lebenskräfte in ihrer Wirkung meß- und wägbar aufgezeigt werden könnten, sondern es wird das Zustandekommen besonders experimentell ermittelter Tatsachen auf mechanistischem Wege rein logisch als unmöglich dargetan. Natürlich kann ich hier nur in Umrissen skizzieren. Bekanntlich stellt das befruchtete Ei, nicht nur in der Vogelwelt, sondern auch bei Tieren und Pflanzen überhaupt, zunächst eine Zelle dar. Diese teilt sich fort und fort und durchläuft so ein Zwei-, ein Vier-, ein Acht-, Sechzehn- usw. Zellstadium. Driesch experimentierte mit Seeigeleiern. Entfernte er von dem Vierzellenstadium z. B. zwei Zellen, so hätte man erwarten sollen, nur eine halbe Seeigellarve zu erhalten. Statt dessen aber ergab sich eine ganze Larve, wenn auch von halber Größe einer normalen Larve. Aber auch drei Zellen des Vierzellenstadiums oder auch jede einzelne Zelle bis zum 32-Zellstadium gab eine entsprechend kleine aber ganze Larve. Somit war die Rolle, die jede einzelne Zelle des 2-, 4-, 8-, 16-Zellstadiums bei der Entwicklung zu spielen hatte, beliebig variierbar, je nachdem sie etwa isoliert zur Entwicklung kam oder mit beliebig vielen anderen Zellen aus einem bestimmten normalen Entwicklungsstadium herausgelöst war und sich nun auch in dem neuen Zellverband zu einem ganzen, wenn auch entsprechend kleineren Gebilde entwickelte. Wurden zwei Eier zur Vereinigung gebracht, so entstand nicht etwa ein Doppelorganismus, sondern ein ganzer, nur von doppelter Größe. Wäre nun die Eizelle tatsächlich eine höchst komplizierte Maschine, wären bestimmte Teilchen als Determinanten bestimmter Teile des fertigen Organismus in fester räumlicher Lagerung vorhanden, so müßte man erwarten, durch Teilung auch nur entsprechende Teilstücke des ganzen Organismus zu erhalten. Die Erfahrung bewies aber das Gegenteil. Es entstand ein Ganzes, wenn auch von verschiedener Größe. Also, schließt Driesch, kann die, wenn auch unendlich feine Struktur der befruchteten Eizelle für das jedesmalige Entstehen einer ganzen Seeigellarve allein nicht verantwortlich gemacht werden; es muß notwendig auf die Wirksamkeit eines nichtmateriellen Faktors geschlossen werden, der das in der Eizelle oder in den späteren Teilungszellen gegebene Material so verwertet, daß jedesmal eine Ganzheit erhalten wird. —

Ein weiterer indirekter Beweis gründet sich auf die Analyse der tierischen oder menschlichen Handlung. Jede Handlung ist bestimmt durch Reize, die das Individuum empfängt; auf diese erfolgt eine Antwortsreaktion auf Grund des besonderen Schatzes von Erfahrungen, die das Individuum in seinem früheren Leben erworben hat. Der Handelnde hat nun die Fähigkeit, die Elemente seiner früheren Erfahrungen, seiner Geschichte, seiner „historischen Reaktionsbasis", wozu z. B. auch sein Sprachschatz gehört, in völlig freier Zerlegbarkeit und Kombinierbarkeit zu verwenden — ganz im Gegensatz z. B. zu einem Phonographen, der früher empfangene Reize nur in dieser einmal empfangenen festen Kombination wiederzugeben

[15]) H. Driesch, Philosophie des Organischen. 1921. H. Driesch, Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre. 1905.

vermag. Der Handelnde vermag die ihm von der Außenwelt summenhaft zugehenden Reize zu totalisieren, zu einem Ganzen zu verarbeiten, psychologisch gesprochen sie in ihrer Bedeutung zu erfassen und darauf in freier Kombination seiner Erfahrungselemente auf Grund seiner Reaktionsbasis mit einem totalisierten Effekt eben einer Handlung zu antworten. —

Wie bei Aristoteles das Prinzip aller Formbildung in der organischen Natur und das Prinzip aller menschlichen Handlungen als etwas letzten Endes Wesensverwandtes im Gegensatz zur Materie erfaßt werden, so auch bei Driesch. Auch bei ihm heißt das aktive Prinzip aller animalischen und vegetativen Funktionen, daher auch aller Instinkte und Handlungen Entelechie, d. h. das, was das Ziel, nämlich das Ganze in sich trägt, ganzmachend ist. Die Entelechie ist ein teleologisch zweckmäßig wirksamer Naturfaktor. Doch wird der Ausdruck Zweckmäßigkeit bei Driesch vermieden, was insofern von Bedeutung ist, als dadurch alle zu engen Analogien mit subjektivem, menschlichem Wollen vermieden werden. Statt dessen gewinnt der Begriff der Individualität oder Ganzheit eine überragende Rolle. „Zweckmäßige" Vorgänge dienen der Verwirklichung irgendeiner Ganzheit; zweckmäßige Vorgänge sind ganzheitsbezogene. Der Begriff Ganzheit oder das Begriffspaar das Ganze und die Teile — im Gegensatz zu einer bloßen Summe — gehört zu den Urbedeutungen oder Urordnungszeichen, ähnlich den Kategorien im Kantschen Sinne, die nicht abgeleitet oder definiert, sondern nur in der Schau erfaßt werden können. Ganz ist Etwas, von dem ich keinen Teil nehmen kann, ohne sein logisches Wesen zu zerstören — ganz im Gegensatz zur Summe. Einem Steinhaufen, einer Insel, einem Berg kann ein beliebiger Teil genommen werden ohne Zerstörung seines begrifflichen Wesens. Das gilt aber nicht von irgendeinem Artefakt, einer Maschine, am wenigsten von einem lebenden Organismus; diese sind in der Tat sachganz. Im Reiche der Natur und der Seele sind solche Sachganzheiten stets das Produkt einer Entelechie. Soweit sie das handelnde Prinzip in den höheren mit seelischen Eigenschaften begabten Lebewesen darstellt, heißt die Entelechie Psychoid. So wie im einzelnen Individuum mehrere übereinander geordnete Einzelentelechien angenommen werden, so wird andererseits — allerdings nicht mit der gleichen Bestimmtheit — in der organischen Welt ein überindividuelles überpersönliches Ganzes vermutet — ein Faktor, der die Gesamtheit der organischen Entwicklung bestimmt auf Grund der vorhandenen materiellen Möglichkeiten. Als Anzeichen einer solchen überpersönlichen Entwicklung gilt die Tatsache der Fortpflanzung als solcher: daß das Einzelindividuum über sich hinaus in unbeirrbarem Drange neue Individuen erzeugt, wird nur unter der Annahme verständlich, daß das Einzelwesen Glied einer überpersönlichen Ganzheitsgemeinschaft ist. — Aber auch in der Menschengemeinschaft lassen sich Ganzheitsbezüge entdecken: das Dasein des sittlichen Bewußtseins läßt sich nur deuten, wenn sein Träger einer in gewisser Hinsicht ganzheitlichen Gemeinschaft angehört. So wird auch in der Geschichte, wenigstens in den Köpfen wahrhaft schöpferischer Naturen ein überpersönlicher echter Entwicklungsfaktor als wirksam angenommen. Wie ein roter Faden ziehen sich die Taten und Ideen schöpferisch begnadeter Menschen durch den Ablauf des historischen Geschehens. Diesen Entwicklungsfaktor näher zu charakterisieren vermögen wir nicht, da wir das Ziel der historischen Entwicklung nicht kennen — im Gegensatz zur Entwicklung der Einzelorganismen, die uns in zahlreichen Exemplaren in allen Stadien bekannt sind. — Alles nur von außen Bewirkte, nicht von innen Gestaltete, ist zufällig, nicht ganzheitsbezogen, daher nicht der Ausdruck echter entelechialer Entwicklung. Die Gestalt eines Steinhaufens, eines Berges, einer Insel ist wesentlich von außen bestimmt.

Auf das Verhältnis der immateriellen, in den Raum hineinwirkenden, nicht wäg- oder meßbaren Entelechie zu den materiellen Kräften der Physik und Chemie kann ich hier nicht weiter eingehen. Die Möglichkeiten, die hier bestehen, ohne das Gesetz von der Erhaltung der Energie zu verletzen, hat Driesch sehr eingehend erwogen und erörtert. — Noch einen außerordentlich wichtigen Satz möchte ich anführen, dessen nähere Begründung ich hier leider nicht wiedergeben kann:

Wir nähern den Menschen und die übrigen Kreaturen einander, aber nicht so, daß wir den Menschen zum Tier hinabziehen, sondern so, daß wir die Tiere, ja alles Organische zum Menschen heraufheben; auch sie sind des Geistes Werkzeuge[16]).

Ich möchte den letzten Teil meines Vortrages mit einer Betrachtung einleiten, die einer der schwierigsten Fragen gilt, die der Biologie gestellt werden können. Dem Menschen früherer Jahrhunderte war es selbstverständlich, sich selbst als Herrn der Schöpfung, als Krone aller irdischen Gestaltung zu betrachten. Sei es, daß er sich als Mikrokosmos im Ganzen der Weltordnung, sei es, daß er sich als Ebenbild Gottes, seinen Leib aber als einen Tempel ansah, tief war er davon durchdrungen, aus innerstem Selbstwertgefühl, durchaus nicht aus Eitelkeit, daß in ihm alle Kräfte der organischen Welt kulminierten. Insofern war der Mensch das Maß aller Dinge, als der Vollkommenheitsgrad aller untermenschlichen Lebewesen gemessen wurde an dem Abstand vom Menschen. Die anima vegetativa war das Lebensprinzip aller pflanzlichen Geschöpfe, das sich nur in Ernöhrung, Wachstum und Fortpflanzung betätigte; bei den Tieren gesellte sich dazu noch die anima sensitiva als empfindende Seele; nur der Mensch war außerdem durch die dritte und höchste Seelenkraft, die Vernunft, ausgezeichnet; sie war allein ein unsterbliches Gut. Für dies naive Selbstwertbewußtsein war es selbstverständlich, daß die Erde als Schauplatz aller menschlichen Geschicke im Mittelpunkt der Welt der Gestirne ruhte. Es ist wohl zutreffend, zu behaupten, daß die ungeheure Erregung über den kopernikanischen Umsturz des Weltbildes zum Teil wenigstens einer Art kosmischen Schwindelgefühls entsprang: je mehr der der Natur noch nähere, primitivere Mensch alle Dinge der Außenwelt als Symbole oder Darstellungen geistiger Beziehungen erlebte, um so mehr mußte er die Dezentralisation seines Planeten, seiner äußeren Weltstellung als geheimen Angriff auf seine zentrale Herrscherstellung in der Natur betrachten. Eine Erschütterung gleichschwerer, ja noch tiefgreifenderer Art bedeutete die Tat Darwins. Die weite Distanz, die den Menschen in seiner Würde von allem Tierischen getrennt hatte, war mit einem Male weitgehend reduziert, deutlich fühlte er eine Art von Deklassierung, eine aufgezwungene Nivellierung, die er als Eingriff in sein Allerinnerstes und Eigenstes empfand. Gleichzeitig hatte sich der Begriff einer objektiven Vervollkommnung, einer tatsächlichen Rangordnung im Reiche der organischen Formen, mehr und mehr verflüchtigt. Es gab nur noch die formalen Begriffe der Differenzierung oder Arbeitsteilung, der Komplikation, der besseren oder schlechteren Anpassung an die Faktoren der Umwelt, der Ausrüstung zum Kampfe ums Dasein. Daseinserhaltung, ein bloßer Nutzwert, war die oberste Maxime des organischen Lebens, sofern man überhaupt von einer Maxime in der Natur sprechen durfte. Ebenso wurde der Glaube an objektive Schönheitswerte in den Gestalten der Natur, der Goethe und zuletzt noch einen John Ruskin erfüllt hatte, zur menschlichen Illusion ohne eigentlichen Gegenstandswert. Es war offenbar, daß alle Lebenserscheinungen — gemessen an den ungeheuren Zeitläufen der Geologie oder Astronomie — nur zu einer flüchtigen Episode unseres Planeten herabgesunken waren, zufällig entstanden, fortgetrieben und fortgestoßen von gewissen physikalischen und chemischen Konstellationen, aber ebenso

[16]) Philosophie des Organischen S. 574.

gewiß bei ihrem Aufhören alsbald spurlos verweht und vergessen. Tatsache ist, daß für Jeden, der die Prinzipien der modernen Naturforschung konsequent zu Ende denkt, der mit ihr in der Natur objektive Werte nicht anerkennt, sie nur nomothetisch behandelt, in ihr nur Gesetze über Quantitäten, nicht aber über Qualitäten und somit keine objektiven Normen gelten läßt, daß für diesen auch alle Wertsetzung des Menschen als eines Produktes dieser Natur letzten Endes nur Meinung bedeutet, niemals aber etwas Allgemein-verbindliches, Übermenschliches, Unantastbares. Wir alle kennen die kühle Skepsis und Reserviertheit, die der Geist der modernen Naturforschung, — sofern er sich selbst treu bleibt! — allem sittlichen Enthusiasmus, allem Glauben an eine sittliche Weltordnung, entgegenbringt. Alle Wertsetzung wird relativ, subjektiv, vom Ermessen, von der Autonomie des Menschen abhängig. Dieser Geist hat mehr und mehr die Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ergriffen, ja die Geistesstruktur des modernen europäischen Menschen zuallertiefst gewandelt. Wo aber das Bewußtsein verloren gegangen ist, daß die eigenen Wertsetzungen, die Maximen alles Handelns im Einklang stehen mit durchaus übermenschlichen Werttafeln, Prinzipien des allgemeinen Weltgrundes, da hört das Gefühl der großen Weltverbundenheit auf, aller sittlicher Glaube verliert seine unerschütterliche, tötliche Gewißheit, echte und wahre Religion büßt immer mehr an Fundamenten ein. So ist die Zukunft aller Religion, aller echten Geisteskultur und Bildung an die Frage geknüpft: Wird unsere Naturwissenschaft imstande sein, ihr quantitatives, wertfreies Weltbild in ein qualitatives umzugestalten mit Anerkennung objektiver Werte? Wird wenigstens der Wahrscheinlichkeitsbeweis gelingen, daß der Mensch als natürlicher Organismus, sofern er echte Werte setzt, Normen genüge leistet, die z. T. wenigstens für alles Lebendige Gültigkeit haben? — Normen, die nicht nur eine regulative Idee im Sinne der „Kritik der Urteilskraft" bedeuten, sondern sich unserer Erkenntnis als Wesenskonstanten alles Lebendigen erweisen?

Wir sahen oben, daß der Begriff der Individualität oder Ganzheit im Mittelpunkt der Naturphilosophie von Driesch steht. Seit langem unterscheidet man in der Natur verschiedene Individualitätsstufen, d. h. es gibt Organismen, deren Teile einander noch sehr ähnlich sind, nur lose miteinander verbunden sind, wiederum andere, deren Teile sehr verschieden voneinander geworden sind infolge von Arbeitsteilung, die in ihren verschiedenartigen Funktionen sich immer inniger miteinander verflechten und schließlich trotz reichster Mannigfaltigkeit ein geschlossenes Ganze bilden. Man hat oft darüber gestritten, was im Pflanzenreich denn als Individuum zu gelten habe. Denken Sie an unsere einjährigen Kräuter, wie sich von Knoten zu Knoten fortschreitend ein Stengelglied zum anderen reiht, eins oft vom andern kaum verschieden. Einen Baum hat man als einen Pflanzenstock, als einen Komplex von einzelnen Sprossen, Einzelindividuen bezeichnet, und ihn mit Recht mit einem Polypenstock verglichen. Denken Sie an einen Regenwurm, dessen einzelne Segmente, äußerlich durch die Ringelung bereits unterscheidbar, im äußeren und inneren Bau einander außerordentlich ähneln; nur das Kopfende ist durch den Besitz eines kleinen als Gehirn anzusprechenden Nervenknotens von den übrigen Teilen wesentlich unterschieden. Denken Sie dagegen an die Mannigfaltigkeit der Gewebe, Organe und Organsysteme im höheren tierischen, etwa im Säugetierkörper mit dem ungeheuren Beziehungsreichtum seiner Teile, dem vollendeten harmonischen Ineinanderspiel der verschiedenartigsten Kräfte. Goethe hat hier das Entscheidende gesehen:

Je unvollkommener das Geschöpf ist, desto mehr sind die Teile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Teile einander. — Je ähnlicher die Teile einander sind, desto weniger sind sie einander subordiniert. Die Subordination der Teile deutet auf ein vollkommeneres Geschöpf[17]).

Woran sollen wir aber erkennen, welche Teile übergeordnet, welche untergeordnet sind? Der Physiologe Bonnet sagte (1764): „Das Maß der Vollkommenheit liegt in den Beziehungen, welche jegliches Ding aufs Ganze hat[18])." Der Begriff der Über- und Unterordnung spielt in der Physiologie des Gehirn- und Rückenmarks eine hervorragende Rolle. Es ist Ihnen bekannt, daß es in der Hirnrinde des Menschen ein sogenanntes Sprachzentrum gibt, d. h. einen Gehirnabschnitt, durch dessen Tätigkeit alle gehörten oder gelesenen Worteindrücke verarbeitet werden, von dem andererseits alle die Antriebe ausgehen, die die Muskulatur der einzelnen Sprechwerkzeuge Lippe, Gaumen, Zunge, Kehlkopf beim Sprechen sinnvoll in Bewegung setzen. Im Zentrum laufen alle Fäden zusammen, von ihm gehen sie alle aus. Nun haben aber die Muskeln der Lippe, der Zunge usw. wieder ihre eigenen kleinen Zentren im sogenannten Nachhirn, die z. B. beim Schlucken in anderer Weise, wahrscheinlich wiederum von einem besonderen Schluckzentrum aus in Tätigkeit gesetzt werden. Die Zentren der Lippen-, Gaumen-, Zungen-, Kehlkopfmuskeln sind die untergeordneten, das Sprachzentrum, das die niederen Zentren beim Sprechen ordnet, im Sprechakt geschlossen zusammenfaßt, ist das übergeordnete Zentrum. Dieser Ordnungsbegriff, der bisher nur auf das Zentralnervensystem angewandt wurde, läßt sich, glaube ich, auch auf das Verhältnis der anderen großen Organsysteme zueinander anwenden — je nach den Beziehungen, die sie zum Ganzen des Organismus haben. Goethe sagt einmal zu Eckermann[19]):

Etwas will ich Ihnen vertrauen und mich wunderlich ausdrücken: Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und schließt zuletzt ab mit der Blüte und dem Samen. In der Tierwelt ist es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm geht von Knoten zu Knoten und bildet zuletzt einen Kopf; bei den höherstehenden Tieren und Menschen sind es die Wirbelknochen, die sich anfügen und anfügen und mit dem Kopf abschließen, in welchem sich die Kräfte konzentrieren. Was so bei Einzelnen geschieht, geschieht auch bei ganzen Korporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelheiten, die sich aneinander schließen, bringen als Gesamtheit etwas hervor, das auch den Schluß macht und als Kopf des Ganzen anzusehen ist, den Bienenkönig (wir würden heute sagen Königin). Wie dieses geschieht ist geheimnisvoll, schwer auszusprechen, aber ich könnte sagen, daß ich darüber meine Gedanken habe. So bringt ein Volk seine Helden hervor, die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze stehen. —

Beachten Sie, es werden die Blüte und der Same der Pflanze, d. h. ihre Fortpflanzungsorgane in gewisser Hinsicht verglichen mit dem Kopf des Tieres, dem Zentrum seiner nervösen Funktionen.

Wichtig ist hier ein Gedanke Schellings[20]), den er von Kielmeyer übernommen hat. Es wird dabei in den höheren und niederen Organismen ein verschiedenes Maßverhältnis der organischen Grundkräfte angenommen. Bei den niedersten Organismen überwiegt die Fortpflanzungsfähigkeit nicht nur in der ungeheueren Masse der Vermehrung, auch das einzelne Individuum — eben wegen seiner geringen Individualität — ist fast nur ein Durchgangspunkt in der Kontinuität der Gattung. Dieses Verhältnis kehrt sich allmählich um. Die Fortpflanzung, die physische Zeugung, nimmt allmählich ab an Masse, sowie an Bedeutung, die sie im Leben des Individuums einnimmt. Das Individuum hingegen vermag immer mannigfaltigere äußere Reize mit immer reicheren Sinnesorganen aufzunehmen, immer machtvoller vermag es auf seine Umgebung einzuwirken, zu handeln. Die Funk-

[17]) Einleitung zur „Morphologie", s. a. Victor Franz, Die Vervollkommnung in der lebenden Natur. 1920. S. 32.
[18]) Zitiert nach V. Franz a. a. O. S. 19.
[19]) Im Insel-Verlag. 1921. S. 443 f.
[20]) Vgl. Windelband, Die Geschichte der neueren Philosophie. 1911. 2. Bd. S. 256.

tionen der Bewegungsorgane, des Nervensystems, die Bewußtseinsvorgänge gewinnen mehr und mehr das Übergewicht. Erinnern Sie sich daran, daß Goethe Blüte und Frucht der Pflanze mit dem Kopf verglich, in welchem sich die Kräfte konzentrieren. Vielleicht darf man sagen, daß sich im Blühen und Fruchten pflanzliches Wesen am meisten offenbart: sicher kann man sagen, daß das physische Zeugen und Gebären bei den höheren Lebewesen wenigstens nicht der spezifische Ausdruck ihres Wesens ist. Die niedersten einzelligen Lebewesen, z. B. Bakterien, teilen sich — geeignete Ernährungsbedingungen vorausgesetzt, fort und fort; die Teilungsprodukte trennen sich voneinander, bleiben nicht in einem Zellverband. Bei den höheren Organismen, die eine Zellgemeinschaft darstellen, bedeutet jede Fortpflanzung eine Loslösung der Geschlechtszellen, der Produkte der Keimdrüsen, aus dem Zellverbande.

Cuvier hat einmal in etwas absolutistischer Weise vom nervösen System gesagt, daß es im Grunde das ganze Tier sei, alle übrigen Systeme sind nur da, um ihm zu dienen. In der Tat stellen die Funktionen des Zentralnervensystems insbesondere des Gehirns das Zentrum einer großartigsten Planwirtschaft dar, von dem aus nicht nur die Tätigkeit niederer nervöser Zentren, sondern aller Organe und Organteile entsprechend den Bedürfnissen des Ganzen in feinster Weise reguliert wird. Auch die Einzelfunktionen des Stoffwechsels, der Wärme-, Zucker- und Salzhaushalt des Körpers, die Verteilung des Blutes auf die einzelnen Körperregionen, finden hier ihre sinnvolle Einordnung ins Ganze, wie gerade die Forschungen der jüngsten Zeit ergeben haben. — Cuvier nannte das Herz eine Art Gehirn der vegetativen Organe, d. h. hauptsächlich der Organe des Stoffwechsels, der Verdauung. Das Herz als der zentrale Motor des Blutkreislaufs, der nur bei den höheren Tieren ein geschlossener ist, vermittelt in der Tat den Stoffaustausch aller Organe, das stoffliche Einanderinbeziehungtreten und entfaltet nach dem Zentralnervensystem eine ebenfalls ausgesprochen ganzmachende Tätigkeit. Pflanzen haben kein Herz, keinen Kreislauf, ihre offenen Leitungsbahnen bewirken nur eine sehr unvollkommene Kommunikation der einzelnen Zellen untereinander. Unter dieser Betrachtung haben allerdings die Verdauungsorgane als Stoff- und Energiespender nur eine dienende, wenn auch gleich notwendige Bedeutung. Scheler[21]) hat einmal Schmarotzer, die ihre Bewegungsorgane samt Nervensystem und vieles Andere durch Anpassung verloren haben und fast nur noch ihre Verdauungsorgane zurückbehielten, einer Gesellschaft verglichen, die nur mehr Handels- und Industriegesellschaft wäre. Bergson sieht im höheren Organismus im Wesentlichen ein nervöses System, das auf ein Kreislauf-, Atmungs-, Verdauungs- und Drüsensystem aufgesetzt ist; diese liefern jenem Energie zum freien Umsatz, zum Handeln. Wenn Driesch[22]) Recht hat, zu behaupten: das Wesentliche an jedem Organismus ist sein Seele-sein, dann kann man wohl sagen: die Ganzheitsbeziehung der Geschlechtsorgane bei den höheren Säugetieren ist vornehmlich die, daß ihr Produkt, das Neugeborene ein Mittel wird, an dem sich die Seele in Mutterinstinkt und Brutpflege, in elterlicher Fürsorge und Liebe betätigt. Daß neben den Begattungsinstinkten gerade auch der Brutpflege für die Entwicklung höherer seelischer Eigenschaften eine erhebliche Bedeutung zukommt, hat die neuere Tierpsychologie allgemein anerkannt.

Diese hier dargelegte Auffassung einer Stufenfolge, einer Rangordnung der Organsysteme entbehrt zunächst jeder objektiven biologischen Begründung. Indessen möchte ich ausdrücklich sagen, daß ich an die ganz prinzipielle Möglichkeit einer solchen Begründung glaube.

Nachdem die Ethik im verflossenen Jahrhundert wie nie zuvor ein Auseinanderstreben ihrer Hauptrichtungen erlebt hatte, und im Anschluß an eine fast völlige Subjektivierung eine allgemeine „Anarchie der Werte" (mit Dilthey zu sprechen) um sich gegriffen hatte, scheint in der Gegenwart sich ein grundsätzlicher Wandel anzubahnen. Angeregt durch Franz Brentanos „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis" (1889) hat bekanntlich Max Scheler in seiner Wertethik eine an sich gültige objektive Rangordnung der Werte gelehrt. Höher als die Werte des Nützlichen, der Wohlfahrt, der Erhaltung stehen die geistigen Werte der Erkenntnis, des Schönen, der Rechtsordnung; höher als diese das Heilige mit den religiösen und Liebeswerten[23]). Auch Eduard Spranger lehrt in seinen „Lebensformen" (bes. der 2. Auflage) eine objektive Rangordnung der Werte. Von den Nützlichkeitswerten sagt er: sie weisen immer auf einen anderen Wert zurück, dem sie dienen, und sie haben selbst so viel Wert, wie von diesem auf sie zurückstrahlt. Sie dienen der Lebenserhaltung. — Unter Intensität eines Wertes wird seine Bedeutung für den ganzen Lebenszusammenhang verstanden, sein religiöser Gehalt. Je tiefer ein Werterlebnis in das Sinngefüge des ganzen Lebens eingreift, um so näher steht es dem religiösen Wert. Das Konstante, das in der religiösen Sinngebung entscheidet, ist die Totalität des Lebens. Je mehr ein Werterlebnis für das Ganze des Lebens bedeutet, um so höher steht es.

Dies genüge, um anzudeuten, daß hier in der Tat innerste Beziehungen zwischen Grundfragen der Ethik und der Biologie bestehen. In beiden Fällen handelt es sich um Parallelen oder Analogien in der Struktur von Organismen, von Sachganzheiten — einmal nur seelischer, das andere Mal auch physischer Natur. — Ich möchte übrigens darauf hinweisen, daß der erwähnte antidemokratische Gedanke einer objektiven Wertrangordnung im Sittlichen ein spezifisch katholischer Gedanke ist[24]).

Der große Kritiker des englischen Utilitarismus, der von der Pariser Akademie preisgekrönte Jean Marie Guyau, hat das Verdienst, den zentralen Lebensbegriff der englischen Biologie mit seinen geheimen ethischen Voraussetzungen an der Wurzel getroffen zu haben. Ähnlich Bergson deutet auch Guyau das Leben durchaus vitalistisch. Leben heißt Aneignung, Umwandlung der Kräfte der unbelebten Natur. So sammelt jedes gesunde Lebewesen in sich einen Kraftüberschuß an, der zur Betätigung, zur Abgabe nach außen drängt. Das Lebewesen betätigt sich über die bloße Selbsterhaltung hinaus; es will Wachstum, Zeugung und Fruchtbarkeit; nicht um der Lust willen handelt das Lebewesen, sondern das Handeln, zu dem alles gesunde Kraftgefühl drängt, ist vielmehr die Quelle der Lust. Je mehr das Leben aufnimmt, desto mehr muß es ausgeben. Leben ist Fruchtbarkeit und umgekehrt ist Fruchtbarkeit Lebensüberfülle. Auch die Nächstenliebe ist überströmende Fruchtbarkeit; sie ist gleichsam eine umfassende Mütterlichkeit, die zu weit ist, um sich auf die eigene Familie beschränken zu können. Der schon im dumpfen Leben der Monere festgestellte Trieb zur Ausdehnung bewirkt, daß kein Einzelwesen sich selbst genügen kann. Da das reichste Leben auch sich am verschwenderischsten ausgibt, sich gewissermaßen opfern will, so wird derjenige Organismus der vollkommenste sein, der am mitteilsamsten ist. So wird das Ideal des individuellen Lebens das Leben in der Gemeinschaft[25]).

[21]) Vgl. Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. 1914. S. 38.

[22]) Vgl. Philosophie des Organischen. S. 574. Anm.

[23]) Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Vgl. auch seinen Artikel „Ethik" in den Jahrbüchern der Philosophie von Frischeisen-Köhler. 2. Jahrg. 1914.

[24]) Vgl. Max Scheler, Krieg und Aufbau. Kapitel: Soziologische Neuorientierung und die Aufgabe der deutschen Katholiken nach dem Krieg.

[25]) J. M. Guyau, Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction. Deutsch 1909.

Durch die Fähigkeit der Aufopferung selbst bis zur Aufgabe der eigenen Individualität unterscheiden sich Glieder einer Liebesgemeinschaft wesenhaft von denen bloßer Interessengesellschaften. Auch im lebendigen Organismus spielen dem Opfer analoge Vorgänge eine hervorragende Rolle. Bei den Hungerregulationen z. B., wenn die Nahrungsaufnahme unterbleibt, wird zu Gunsten von lebenswichtigeren Organen, des Gehirns und des Herzens, beträchtlich viel Zellmaterial aus anderen Organen eingeschmolzen und jenen als Nahrung zugeführt.

So mündet die Frage nach dem Wesen alles Organischen, aller Organismenbildung in die zentralsten Probleme aller Sittlichkeit ein. In interiore homine habitat veritas.[26]). Das tiefste Streben des Menschen geht nach Ganzheit, Harmonie und Geschlossenheit seines Wesens. Als Zeichen überpersönlicher Ganzheit trägt er das sittliche Bewußtsein in seiner Brust. Als echtes Gemeinschaftswesen, als zoon politikon drängt er trotz aller dämonisch trennenden Gewalten nach Liebesgemeinschaft, in der er sein Wesen erst erfüllt weiß. Erst in der Betätigung des geistigen Eros werden ihm geheimnisvoll-höhere Kräfte zuteil, die ihn über ihn selbst hinausheben in das Reich seiner wahren Bestimmung.

Dieses ursprüngliche Prinzip der Solidarität, eines Miteinander-Lebens und Webens, der Betätigung von Harmonie und Liebeskräften in immer reicheren und innigeren Gemeinschaften ward somit zur ursprünglichsten Bindekraft, wenn auch in noch so abgeschwächter Form auch für die primitivsten Organismen, die den Übergang vom Einzeller zum vielzelligen Lebewesen, dem Metazoon vollzogen. Das Leben bekundet tatsächlich, wie Bergson sagt, ein natürliches Suchen nach Individualität, nach Ganzheit. Unter der Lenkung der Entelechien, die aus dem Weltengrunde schöpferisch auftauchen, erwuchs die ungeheure Fülle der Organismenwelt, immer reicher an Quantität der Wesenheit, wie Leibniz sagt, und damit irgendwie geheimnisvoll sich dem Schöpfer aller irdischen Gestaltung nähernd. Das ist der allertiefste Sinn des Bekenntnisses von Dostojewski, daß wir nicht in der Vereinzelung, sondern nur im Gefühl der vollen Solidarität im Verdienst wie in der Schuld in echter Liebesgemeinschaft zu Gott kommen, Gottes ganz innewerden können.

In der untermenschlichen Lebewelt bedeutete der Instinkt noch alles — gleich einem angeborenen Wissen und Wollen[27]); an ihm wie an einem unsichtbaren Gängelband führte die Natur ihre Geschöpfe mit absoluter Sicherheit ans Ziel. Erst beim Menschen wurden alle instinktiven Fähigkeiten stark zurückgebildet; statt ihrer entwickelte sich in reichstem Maße der Intellekt; aus angeborenem Wissen ward so das Wissen a posteriori, aus Erfahrung. Der Mensch mußte lernen, aus freiem Entschluß seines Willens zu handeln. Dieser Übergang aus dem Reich der Notwendigkeit in das der Freiheit bedeutete aber zugleich die Vertreibung aus dem Paradies (Wilhelm Bölsche), das Erlebnis der Tragik von Schuld und Irrtum.

Wie die heutige Gesellschaft weitgehend atomisiert ist, in Klassen zerfällt, vorwiegend nur Interessengesellschaften kennt, Syndikate, Trusts, Gewerkschaften, so sah man auch die lebendige Natur an, und projizierte in sie die Struktur oder Strukturlosigkeit der eigenen Gesellschaft, baute sie aus Atomen auf, verstand die Organismen nur als Interessenverbände zwecks Daseinserhaltung im Kampf ums Dasein. Eine Gesellschaft, die erfüllt war vom Glauben an eine innerste Einheit der Menschen in Gott, die echte Ganzheit, echte Liebesgemeinschaft in weit größerem Maße kannte und erlebte als wie die heutige, Menschen, die Standesbewußtsein in sich trugen und sich je nach ihrem Range dem Ganzen einordneten, die erlebten auch den lebendigen Organismus als Ganzes, wußten, daß es einen Aristokratismus der Natur (Max Scheler), eine natürliche objektive Wertrangordnung gibt.

Kant lehrte die reinen Verstandeskategorien, die der Natur autokratisch ihre Gesetze vorschreiben; alles teleologische, ganzheitsbezogene Denken hat nur den Wert einer regulativen Idee, ihr entspricht nichts Wirkliches in der Natur. Darwin glaubte allein mit den rechnenden Kategorien des homo oeconomicus nach den Prinzipien der Erhaltung und Auslese des Nützlichen die Natur des Lebendigen zu erfassen. Kant und Darwin mußten notwendig irren. Die Forschung in der belebten Natur bedarf einer Erweiterung ihrer geistigen Methodik auf Grund der Idee der Harmonie, der Ganzheit sowie einer objektiven Wertrangordnung der Formenwelt — eine Ordnung, die sich uns auf Grund unserer Fühlfähigkeit für Werte und deren evidenten Gesetzen des Vorziehens und Nachsetzens (Max Scheler) offenbart. Erst im Verein mit gewissen Kategorien auch des ästhetischen und sittlich-religiösen Menschen entsteht ein adäquates Bild der Natur.

Leipzig Armin Müller

[26]) Im innern Menschen wohnt die Wahrheit. D H

[27]) Driesch, Philosophie des Organischen. S. 404 f.

Von Theodor Mundts Stellung zur Reformation

Eine Untersuchung, die sich zur Aufgabe machen würde, die Stellung des „Jungen Deutschland" (also der Laube, Heine, Gutzkow, Mundt und der ihnen nahestehenden Schriftsteller) zur Religion und zum Protestantismus darzulegen, würde außerordentlich beziehungsreich sein können und müßte gewiß bei Theodor Mundt eine Weile innehalten. Nicht deswegen, weil er z. B. in seiner Zeitschrift „Der Freihafen" stets für den Protestantismus eine Lanze bricht, sondern vielmehr des eigenartigen Standpunktes wegen, den er selbst einnimmt; denn er war im Ernst der Meinung, die christliche Religion könnte sich in dem Sinne entwickeln, daß Protestantismus und Katholizismus zu einer Verschmelzung kommen würden. Erst vor einiger Zeit hat Hugo von Kleinmayr in einem sehr eindringlichen und ergebnisreichen Aufsatz „Zu Theodor Mundts ‚Freihafen'" in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" (1917, Heft 6—8) auf diesen Vermittelungsstandpunkt Mundts hingewiesen, der auch in anderen Problemen zur Geltung kommt. Von Bedeutung ist für Mundts Anschauung sein Roman „Thomas Müntzer", der 1841—42 in drei Bänden, bei Hammerich in Altona, erschien. Ich möchte ein längeres Selbstzeugnis Mundts über den Roman und seine künstlerische Absicht mitteilen, das mir erhellend zu sein scheint. Es ist ein Brief, den er an den hessischen Romanschriftsteller und Publizisten Heinrich Koenig*) gerichtet hat; aus dessen handschriftlichem Nachlaß kann ich das Schreiben mit gütiger Erlaubnis der Familie von Buttlar in Hanau veröffentlichen. Anlaß des Briefes ist Koenigs Absicht, dem Buche eine Besprechung zu widmen, auf die Mundt bei seiner offenbaren freundschaftlichen Verehrung für Koenig großen Wert legte. Der Brief ist geschrieben: Berlin, am 16. Dezember 1841:

Die Geschichte selbst zur Poesie werden zu lassen, war einmal mein Grundgedanke, wodurch ich dem gewöhnlichen Schlendrian des historischen Romans, in welchem das Geschichtliche und das Poetische (Romantische) als zwei verschiedene Welten in einem höchst äußerlichen Amalgam nebeneinanderliegen, entgegenzutreten beabsichtigte. Die Geschichte, in ihrer einfachsten und ursprünglichsten Gestalt, wie sie ist, soll Poesie werden können, und darin suchte ich das wahrste Wesen einer historischen Dichtung zu gestalten. Was Shakespeare in seinen historischen Stücken im Drama zu so großem Erfolg und Genuß gethan, glaubte ich mit meinen Kräften, und in Beziehung auf die deutsche Nationaldichtung, auch im Roman

*) Geboren 1790 in Fulda, gestorben 1869 in Wiesbaden. Vgl. die (freilich völlig ungenügende) Arbeit „Heinrich Joseph Koenig" von Hans Halbeisen, Münstersche Dissertation 1915.

versuchen zu dürfen. Held der Dichtung ist aber entschieden Thomas Müntzer selbst und die Stellung, welche er zu seiner Zeit und zum Volke eingenommen. Auch Ranke in seiner Reformationsgeschichte gesteht zu, daß diese Stellung eine „gewaltige" gewesen. Wie diese Stellung von den ersten Anfängen der deutschen Masse bis zu einer vollkommenen Reform des Nationallebens, namentlich in einer Ausgleichung der geistlichen und weltlichen Interessen (die Luther noch in ihrem Gegensatz festhält), sich verwirklichen soll, scheint mir wohl eine fortschreitende Entwickelung genannt werden zu können. Allerdings handelt es sich dabei garnicht um Liebesintriguen und Herzensverhältnisse: vielmehr ist der Nationalzustand und die Nation selbst das Hauptverhältniß, welches alle übrigen gliedert und bedingt. Die Stellung Müntzer's zum deutschen Volke, welche sich in seiner Person individualisiert, geht auch durch alle Beziehungen meines Buches als die wesentliche hindurch, denn selbst im vierten Buche, das den süddeutschen Bauernkrieg behandelt, erscheint die geheimnißvolle Einwirkung Müntzer's auf den Ausbruch desselben als Grundklang. Im Buche: Luther wird Müntzers Stellung und Wesen contrastirt; im ersten Buche: Der schwermüthige Kaiser, die ganze Zeit eingeleitet. Sie sehen, ich wollte eine Art Epopöe des deutschen Volksgeistes schreiben, und eine Lücke in unsern deutschen Nationalüberlieferungen ausfüllen, indem ich die von den Geschichtsschreibern so sehr mißhandelten Verhältnisse des deutschen Bauernkriegs und Müntzers aus den historischen Quellen selbst, die für diese Begebenheiten noch nie vorurtheilsfrei benutzt waren, darzustellen unternahm. Sie werden dem Müntzer selbst, bei allen Flecken, mit denen ihn die Geschichte überliefert hat, nicht absprechen können, daß er eine großartige Zwischenfigur zwischen dem Katholizismus und Lutherthum ist und daß er zuerst die Idee einer Deutschen Nationalkirche angeregt hat. In dieser Hinsicht schien es wichtig, gerade in unserer Zeit ihn zu behandeln. Noch weniger aber wird man mir den Vorwurf machen können, daß ich den Müntzer in meiner Darstellung idealisiert hätte. Aber ich habe ihn selbst und seine Schriften, die fast Niemand kennt, genau studirt und deshalb wenigstens eine höhere Ansicht von ihm gewonnen, als in den Handbüchern steht. Kann man sich aber nur erst damit befreunden, daß es eine Dichtung geben kann ohne eine durchgehende Liebesintrigue, so wird man auch in meiner Arbeit überall Zusammenhang und den berechnetsten Fortschritt bis zu einem dramatischen Culminationspunct erblicken!

Nun ist freilich Mundts Roman nicht jenes epochale Werk geworden, das dieser Brief erwarten lassen könnte. Koenig hat in einer sehr anständigen Besprechung *) des Romans einen richtigen Überblick über Mundts Entwicklung gegeben und an dem Buche zwar Einzelheiten gelobt, es aber offen als ein Wagnis hingestellt, „zu gleicher Zeit zu forschen und zu dichten", und hat die Einheit des Romans „keine organische, sondern eine galvanische" genannt **).

Ich füge aus dem Nachlaß noch eine weitere Briefstelle an, die das Thema ebenfalls berührt. Sie stammt aus einem Schreiben vom 18. Dezember 1843, als Mundt dem Freunde ein Bild seiner akademischen Tätigkeit an der Universität Berlin gibt, an der man ihn nunmehr zugelassen hatte:

Ich behandele in diesem Semester das Zeitalter der Reformation in einer ausführlichen Darstellung, und suche darin diesen ächten ursprünglichen, unsern eigensten nationalen Überlieferungen angehörigen Protestantismus gewissermaßen als die eigentümlichste Waffe des deutschen Volkes wieder auszugraben und blank zu putzen, indem ich ihn beständig den heutigen Nationalzuständen unmittelbar gegenüberstelle, so daß ich gewissermaßen eine vergleichende Geschichte des damaligen und des heutigen Zeitalters vortrage, was denn zu meiner Genugthuung auch vielen Anklang findet.

Ohne daß ich diese Zeugnisse von Th. Mundt irgendwie überschätzen möchte, scheinen sie mir doch wert, einmal aus langer Verborgenheit hervorgeholt zu werden, und geben ein paar aufhellende Striche zu dem Gesamtbilde Mundts und im besonderen zu seiner Stellungnahme dem Protestantismus gegenüber.

Berlin Hans Knudsen

*) Blätter für literarische Unterhaltung 1846, Nr. 35. 36, vom 5. Februar.

**) An Varnhagen schrieb Koenig am 25. September 1842: Mundt „ist als Redacteur sehr unordentlich geworden. Mit seinem Müntzer war ich wenig zufrieden."

Zu Peter Barths Kritik meines Christusbuches

Vgl. 1922 Nr. 46/47

Peter Barth hat ganz recht, wenn er sagt: Die beste Würdigung eines Buches ist gründliche Kritik. Sie dient der Sache, und um der Sache willen dem Autor. Sie unterstützt seine Selbstkritik, hilft ihm über das Stückwerk eignen Lebens hinauswachsen, das in seinem Schriftwerk steckt. Zu solch fruchtbarer Kritik gehört beides: ein kräftiger Gegensatz, und ein Streifen gemeinsamen Bodens. Der Streifen kann schmal sein, wenn er nur da ist. Von ihm aus kann Jeder die Grenzen der eignen Art sehen, und das heißt schon: über die Grenzen ein wenig hinauskommen, soweit das Menschen möglich ist. Gut ist's, wenn beide Teile den gemeinsamen Boden und die eignen Grenzen sehen. Ist das bei Einem von Beiden nicht der Fall, so muß es um so mehr der Andere tun. Sonst lernt Keiner etwas bei der Sache.

In diesem Fall des Nichtsehens scheint nun mein Be-, fast muß ich sagen Verurteiler zu sein. Er schwingt die Keule des Propheten, der Götzenbilder zertrümmert. Für solche Zwecke mag die Keule ganz geeignet sein; für die oben bezeichnete, wesentlich bescheidenere Aufgabe wohl weniger. Doch mit solchen Relativitäten gibt sich der Streiter für das Absolute nicht ab. So muß ich ihm schon ein wenig zu Hilfe kommen. Mir scheint, er habe den Gegensatz zwischen ihm und mir unnötig überspannt. Um fruchtbar zu wirken, will er auf das richtige Maß zurückgeführt sein. Ich versuche das auf drei Punkten: dem des „Historismus", des „Immanenzglaubens" und der „Kreaturvergötterung".

1. Mich wundert, daß mein Kritiker das Stück gemeinsamer Frontstellung nicht sieht, das in meiner Wendung gegen den theologischen Historismus liegt. Ich gehe ihm darin wohl allerdings nicht weit genug, stecke vielmehr nach seiner Meinung ziemlich tief im Historismus des 19. Jahrhunderts, in dem er mir freundlich meine Grabstätte zuweist. Ich bekenne mich nun allerdings mit Harnack, Troeltsch (Der Historismus und seine Probleme. 1922, S. 1 ff.) und anderen zu der altmodischen Meinung, die historische Methode habe uns Bleibendes zu geben; hinter sie gebe es kein Zurück. Wohl aber gebe ich ihm gerne zu, daß sie wesentlicher Ergänzung bedarf, und daß diese Ergänzung in meinem Buch stärker hätte dürfen zur Geltung kommen. Wer wie ich — und ich glaube damit Karl wie Peter Barth nicht so ganz fern zu sein — in seinem Teil den Historismus überwinden helfen will, der sollte das Leben, das aus dem Neuen Testament auf uns wirkt, noch anders sichtbar machen und zum Leuchten bringen, als es in meinem Buch geschehen ist; viel entschiedener sollte über die kritische und religionshistorische Reflexion, die das Gegenwärtig-Lebendige zur Vergangenheit, zum Präparat zu machen droht, hinausgedrungen sein. Solch Hindurchdringen zum Übergeschichtlichen in der Geschichte, wie es in seiner Art Karl Barth in seinem „Römerbrief" gewagt hat, liegt durchaus in der Linie meines Buches. Verdient es also wirklich so restlos die Einsargung bei den Toten des 19. Jahrhunderts? — ob sie wirklich alle so ganz tot sind, bleibe dahingestellt.

2. Der Immanenzglaube. Nachdem Barth in dankenswerter Weise den Autor hat zum Wort kommen lassen, hätte er in seinem kritischen Schlußteil doch genauer unterscheiden dürfen, was ich Andere sagen lasse (Hegel und Schleiermacher), und was ich selber vertrete. Dann hätte er mich doch nicht so ganz zum reinen Immanenzgläubigen stempeln können. Schon das für meine positive Darlegung grundlegende 5. Kapitel hätte ihn davor bewahren sollen, wo deutlich die Polarität von „Transzendenz" und „Immanenz" als Wesen des christlichen Gottesglaubens herausgearbeitet ist. Die „Erlösung", die Kaftan und Troeltsch wieder zu Ehren gebracht haben, ist doch wahrlich das gerade Gegenteil einer bloß gegenwärtig immanenten Erlösung: „Erhebung über die Welt zu Gott". Die immanente Seite besonders zu betonen, lag in meinem Thema. Die andere Seite bleibt im Ansatz. Und was gibt Peter Barth das Recht zu seiner Behauptung, daß ich die Endzeiterwartung Jesu und der Seinen in die „religionsgeschichtliche Raritätensammlung" einreihe? Aus S. V. 35. 125. 175. ergibt sich das Gegenteil davon. In diesem wie in andern Punkten glaubte ich (natürlich nicht allein) über die herkömmliche „liberale" Auffassung hinaus zu sein. Was aber das Historische betrifft, so gebe ich die endzeitliche Orientierung für das ganze Neue Testament rundweg zu, mindestens für Paulus, für den gerade die Polarität von Zukunftserwartung und Gegenwartsreligion bezeichnend ist (S. 19), allerdings mit starkem Akzent auf dieser, die bei Johannes ganz die Oberhand gewinnt. Daß dem so ist, wird der am wenigsten leugnen wollen, der (mit Recht) im Christus des Neuen Testaments weder eine bloß vergangene noch eine bloß zukünftige, mit beidem eine bloß historische, sondern eine übergeschichtliche Tatsache sieht. — Wenn das alles „synkretistische Verseuchung" des Christentums sein soll, dann ist das freilich schlimm für das Neue Testament — oder vielmehr für den, der im tatsächlichen Gang der Religionsgeschichte nicht Gottes Walten zu sehen und

zu ehren vermag. Es wird sich dann zeigen, wer einen „verzweifelten Rettungsversuch“ nötig hat. Auch hier wieder: Barth hätte bei mir Manches finden können, was in der Linie seiner Überzeugung liegt.

3. Doch das alles wird mich nicht vor dem radikalen Verwerfungsurteil bewahren, das Peter Barth über meine Kreaturvergötterung fällt. Auf diesem Boden innerster Stellungnahme mit Gründen rechten zu wollen, wäre verfehlt. Das will ja auch Barth nicht. Es handelt sich ja nicht um uns kleine Menschen; hier „rechthaben“ zu wollen, wäre allerdings Menschenvergötterung. Ich bin ihm aber dankbar, daß er mit seinem leidenschaftlichen Widerspruch — und der hat auf diesem Boden sein Recht — der Selbstprüfung des Autors besser zu Hilfe kommt als in den wissenschaftlichen Außenfragen, für deren Beurteilung ihm die leidenschaftslose Ruhe fehlt. Wie ja überhaupt seine Kritik aufs Ganze geht, auf Herz und Kern des Buches. In diesem Sinn habe ich sie auf mich wirken lassen. Ob ich dem quanti ponderis sit peccatum gerecht geworden bin? Darüber möchte ich, will's Gott, nicht mein letztes Wort gesprochen haben. Und doch: gibt es nicht eine Tat der göttlichen Liebe, die auch diese tiefste Kluft überwindet, und eben darin heilige Liebe bleibt? Spricht nicht Karl Barth in derselben Nr. 46/47, Sp. 866 von der „Menschwerdung Gottes“ als dem Thema der Theologie? Und vgl. jetzt Rades mir aus dem Herzen gesprochenes Wort in Nr. 48/49, Sp. 910 — ich glaube, es kann vor dem strengsten theozentrischen Urteil bestehen. „Geschichtewerden des göttlichen Lebens innerhalb dieser dem Tod verfallenen Lebenswirklichkeit“ — ist das nicht zu allen Zeiten der Kern des Christenglaubens gewesen? Vergöttern wir damit Menschen, so sind wir in der guten Gesellschaft von Athanasius und Luther Ich denke, das heißt Gott am besten ehren, wenn wir uns unter sein Kommen in Niedrigkeit beugen, und die darin verborgene — freilich verborgene — Herrlichkeit ahnen, die auch an uns, an aller Kreatur soll offenbart werden.

Besigheim Rudolf Paulus

Von und für Johannes Müller

Anfrage und Vorschlag eines Auslandspfarrers an die heimatliche Kirche und Theologie*)

Vorbericht. Es klingt vielleicht wie Anmaßung, ist aber nicht so gemeint: Wenn man lange vom Ausland her das heimatliche Geistesleben nicht nur verfolgt, sondern durch die Brille der Aufgabe betrachtet, es in der neuen Heimat zu vertreten, glaubt man bisweilen Wertvolles deutlicher sehen zu können, als aus der unmittelbaren Nähe daheim. Hierzulande hat man zudem reiche Gelegenheit zu beobachten, was ein hochkultiviertes Volk, das in einem weit über unsere Gewohnheit hinausgehendem Maße in ständiger Fühlung mit dem ausländischen Geistesleben der ganzen Welt steht, an gegenwärtigem deutschen Geistesgut als bedeutungsvoll ansieht. Das zeigt sich sowohl in der Auswahl deutscher „Größen“, die man ebenso wie Geistesvertreter anderer Länder hier sehr häufig zu Vortragsbesuchen einlädt, als auch in der höchst verschiedenen Resonnanz, die solche dann finden.

Eine recht lange und bunte Reihe von Vertretern deutschen Geisteslebens ist so an mir hier vorübergezogen. Es scheint mir keine Frage, daß Johannes Müller unter all diesen in den letzten Jahren den nachhaltigsten Eindruck gemacht hat. Bei dem ersten Besuch vor drei Jahren war allerdings die innere Fühlung zwischen Redner und Zuhörerschaft gering. Das änderte sich jedoch beim zweiten Besuch. Wunderlich in engste Nähe zusammengerückt waren da Vortragsreihen von Johannes Müller und Rudolf Steiner. Die Wirkung Beider war nicht nur inhaltlich, sondern auch im äußeren Erfolg gegensätzlich. Während Steiner allgemein enttäuschte und seinen Anhängerkreis, den er seit langem hier hat, augenscheinlich durch seine Vorträge verminderte, namentlich von den Gebildeten eine deutliche Ablehnung erfuhr, schlugen die Vorträge Johannes Müllers diesmal ganz anders ein, als bei seinem ersten Hiersein.

Nach meinem Eindruck hing das neben Anderem vor allem damit zusammen, daß Müller in einer Reihe zusammenhängender Vorträge besonders deutlich das zeigte, was seiner Verkündigung eigentümlich ist, und was gerade den geistigen, den religiösen Nöten der Gegenwart als ersehntes Heilmittel erscheinen muß. Mir wenigstens ist nie so deutlich geworden, was Deutschland gerade jetzt an diesem Manne hat, nämlich einen rein religiösen Geist, der mit nachtwandlerischer Sicherheit alle Surrogate für Religion abstößt. Schon bei einem Studienaufenthalt in Deutschland war mir Müller nach starken Eindrücken von dem religiösen Chaos wie ein sicherer Fels echten Luthertums erschienen. Aber noch deutlicher wurde mir dies, als er hier in unmittelbarer Aufeinanderfolge die Religion gegen ihre Surrogate, Spiritismus, Theosophie, Mystik, Moral scharf abgrenzte, um dann die Quellen der Erneuerung in den echten und wirklichen religiösen Urgefühlen und das Ziel der Menschheit im Gotteskind und Gottesreich aufzuzeigen. Ich kenne keinen modernen Religionsverkündiger oder geistigen Führer von so schroffem und reinem Luthertyp.

Seitdem hat sich Müllers Wirkung hier noch erweitert und vertieft. Einige bedeutende Geister haben Elmau besucht und haben darüber in den Zeitungen und Zeitschriften berichtet. In diesem Winter wurden Vorträge Johannes Müllers in noch mehr Städten als bisher veranstaltet mit überraschendem Erfolg. Dabei scheint es mir besonders bedeutungsvoll, daß die studentische Jugend in den verschiedenen skandinavischen Ländern mehr und mehr Fühlung mit Johannes Müller sucht. Über all das wäre noch mehr zu sagen, aber dieser Vorbericht soll ja nur meine Anfrage an die deutsche Kirche und Theologie einleiten.

Anfrage und Vorschlag

Immer wieder, wenn ich die Wirkung Müllers hier beobachte, drängt sich mir die alte Frage mit erneuter Wucht auf: Warum macht das Vaterland diese Kraft nicht viel mehr und systematisch nutzbar zum inneren Wiederaufbau? Man kann eigentlich nicht sagen, daß auch dieser Prophet weniger gilt in seinem Vaterlande als außerhalb; aber warum bedient sich seiner die Kirche nicht? Es hat etwas Merkwürdiges für den Betrachter aus der Ferne, zu sehen, wie die deutsche protestantische Kirche in dem synkretistischen Gewoge einer glaubenshungrigen, aber glaubensfähigen Zeit mit Mühe und Not ihr Schifflein flott erhält, wie sie in ohrenbetäubendem Stimmgewirr nach einem neuen kräftigen Ton sucht, mit dem sie die alte Verkündigung zu Gehör bringen kann: und da steht abseits ein Mann, der einen solchen Ton gefunden hat und willig ist, ihn junge Pfarrer zu lehren, aber man bedient sich seiner nicht.

Denn das ist doch wohl keine Frage, daß Müller eine besondere Fähigkeit hat, die alte Botschaft den Menschen von heute nahe zu bringen und Seelen durch Lebensnöte an der Hand des Evangeliums hindurch zu leiten. Also Wortverkündigung und Seelsorge! Mit sichtbarem Erfolg bei Menschen, die zu fassen und zu führen der Kirche nicht gelingt. Soviel ich weiß, mehrt sich die Schar derer, die sich bei ihm Anweisung zu einem Leben aus Gott holen. Die Zahl der Bezieher der Grünen Blätter ist von 4000 vor dem Kriege auf 8400 gestiegen. Ein Zeichen für das wachsende Verständnis dafür, daß hier eine Kraft- und Heilquelle sprudelt. Aber die Kirche! Sie müßte doch versuchen, die Wirkung dieses seltenen Nachkommens Luthers zu vervielfachen, indem sie ihm die Möglichkeit gibt, Schule zu machen.

Zwei Wege bieten sich dazu. Einmal könnte man das reiche Material der Schriften Müllers zur Vorbildung der Studenten im praktisch-theologischen Seminar benützen. Soviel mir bekannt ist, ist das an einer Universität schon geschehen.

Weiter aber liegt es nahe, Müller selbst für die praktische Ausbildung von Kandidaten und jungen Geistlichen zu verwenden. Das könnte durch Veranstaltung praktisch-theologischer Kurse in Elmau geschehen. Im Frühjahr und Herbst ist die Elmau für Gäste geschlossen und würde ohne Schwierigkeiten für solche Zwecke zur Verfügung stehen. Im Oktober etwa hätten Studenten am Schluß der Ferien Zeit, einen praktisch-theologischen Kursus bei Johannes Müller zu besuchen, ohne ihr Studium zu unterbrechen. Im Mai könnte man theologische Kandidaten in der Elmau versammeln. Johannes Müller ist bereit, sich und die Elmau zur Verfügung zu stellen. Die Kosten würden durch Mithilfe verständnisvoller Freunde für die Teilnehmer auf ein Minimum beschränkt werden können, zumal wenn ausländische Hilfe dazu kommt. Das ist zu erwarten, da aus dem skandinavischen Norden Studenten, Kandidaten und Geistliche an derartigen Kursen teilnehmen würden. Zur Verwirklichung dieser Pläne wäre vor allem nötig, daß die theologischen Fakultäten, insbesondere die Professoren der Praktischen Theologie geeignete Studenten und Kandidaten auf diese Möglichkeit hinweisen. An sie richtet sich daher vor allem mein Vorschlag.

Ein Professor der Theologie antwortete mir einmal auf meine Frage, was geschehen müsse, damit die Kirche für ihre Verkündigung wieder das Ohr des Volkes gewönne: Es müsse unter Anderem verhindert werden, daß die religiösen Kräfte in denjenigen Studenten, in denen sie als ursprüngliche Anlage vorhanden seien, durch das Universitätsstudium ausgedörrt würden. Wenn diese Gefahr besteht, kann ich mir kein besseres Gegenmittel denken, als die angehenden Geistlichen während oder nach dem Studium in unmittelbare Berührung mit einer schöpferisch religiösen Persönlichkeit zu bringen. Daß Müller eine solche von seltener, vielleicht augenblicklich einzigartiger Wucht ist, daß er in die Kategorie der prophetenmäßigen Menschen gehört, sehen doch vor allem diejenigen immer deutlicher, die sich berufsmäßig mit der wissenschaftlichen Erforschung des religiösen Phänomens beschäftigen. Es gibt viele hervorragende Gelehrte im deutschen Protestantismus, aber wenig Propheten. Es gibt mancherlei Propheten im deutschen Lande, aber keinen

*) Dieser und der folgende Artikel sind unabhängig voneinander eingegangen. Auch der Schlußgedanke ist unabhängig gefaßt worden. Wohl haben sich die Verfasser inzwischen darüber ausgetauscht. D H

von so ursprünglich lutherhaftem, evangelischem Typus wie Müller.

An diejenigen in Kirche und Theologie, die beides durch die eigenartige Schale hindurch erkennen, richte ich meine Frage und meinen Vorschlag. Zeit ist nicht zu verlieren. Die Not unseres Volkes und die Not unserer Kirche drängen. Es mahnt auch zur Eile das Alter des Mannes. Wenn man sich seiner unmittelbaren, persönlichen Einwirkung auf künftige Prediger und Seelsorger noch bedienen will, muß es bald geschehen.

Kristiania V Hermann Günther

Schloß Elmau

Von Johannes Müllers Werk soll nach langer Zeit wieder einmal in der Christlichen Welt die Rede sein. Um seiner selbst willen, denn es ist ein heilsames Werk für unser ganzes Volk, und weil ich mit manchem, der in den letzten Jahren dort oben in dem heimatlich schönem Schloß Elmau gewesen ist, der Meinung bin, daß es zu einer Ausbildungsstätte unserer jungen Theologen werden kann und soll, wie sie Niemand sonst zu schaffen vermag.

Auch dessen soll in der Christlichen Welt gedacht werden, daß die Grünen Blätter in diesem Jahr ihr 25jähriges Jubiläum feiern. Denn auch die Grünen Blätter sind ein Werk. Fast ganz allein von Müller geschrieben, haben sie auch in den schlechtesten Zeiten Tausende von Lesern gehabt. Das erklärt sich nur aus der Lebenskraft, die von ihnen immer wieder ausgeströmt ist; und wer das neueste Heft liest, fühlt, daß diese Kraft noch nicht nachgelassen hat, sondern jetzt erst recht stärkend aus ihnen hervorbricht, da sich die volle Mannesreife ihres Schöpfers in ungebrochener Unmittelbarkeit und Gesundheit, in Ernst und Humor in ihnen ausspricht.

Neben den Grünen Blättern und den aus ihnen hervorgewachsenen Büchern steht Elmau als das zweite große, nein größere Werk. Als Müller von Mainberg wegging, weil das Haus zu klein wurde, tat er es mit dem klaren Bewußtsein, daß Elmau „anders" werden sollte. Der Zauber des alten Schlosses am Main drohte mit einer ungesunden Romantik, und die Innigkeit des kleinen Kreises hatte die Gefahr der Sekte. Darum baute Müller ein neues Haus mit lichten Sälen und hellen Zimmern, einen behaglichen Gegenwartsbau, leuchtend in der einfachen Schönheit, mit der wir in den letzten Jahren bauen gelernt haben, und stellte ihn hinein in die große starke Natur der Alpen auf eine breite hohe Wiese gegen die gewaltige Wettersteinwand, vor der alle menschliche Kleinheit und kränkliche Ichpflege ebenso abfällt, wie die gepflegte Eleganz der Außenseite, mit der manche aus der Welt heraufkommen. Denn allerdings hat Müller die Welt hier heraufgerufen, nicht eine bloße Gemeinschaft. Manche von den alten Freunden klagen darum. Aber es ist gut für sie und für die „Welt", daß es ein Schloß Elmau gibt.

Elmau ist die Verklärung der schlichten menschlichen Tätigkeit, Erholungsbedürftigen einen schönen Ferienaufenthalt zu schaffen, ins Geistige, Edelmenschliche und in noch Tieferes für die, die das Letzte verstehen und in sich aufnehmen, was Müller hat und gibt.

Man wird Müller nicht gerecht — auch ich bin es darum früher nicht geworden —, wenn man ihn von unserer Theologie aus sieht. Wir leben aus der Geschichte, Müller aus der Forderung des Tages und der Ewigkeit. Gewiß hat er ein starkes theologisches Interesse, gewiß hat er Bücher über Jesus geschrieben; aber gerade diese Bücher zeigen, wie anders er eingestellt ist. Aus der Tiefe eines ganz festen Lebens in Gott, von dem ein Wort an sein Volk zu haben er sich stark bewußt ist, und aus reicher Menschenbeobachtung heraus spricht er und hat er sich seinen Lebensberuf selbst geschaffen.

Für diesen gibt es leider keinen festen Namen. Denn Seelsorger wie Seelenarzt klingen beide zu sehr nach Feierlichkeit und Kränklichkeit. So aber ist Müller gar nicht eingestellt. Er hat auch erfreulicher Weise seit langer Zeit sein früheres ebenso klingendes Wort von der Pflege persönlichen Lebens aufgegeben und spricht sehr gesund gegen jeden Individualismus und Versönlichkeitsdienst, weil er weiß, daß nur das Leben im Sachlichen den Menschen entwickelt. Freilich ist er auch ein Arzt, ein geborener sogar; denn zu dem echten Arzt gehört, daß er gesunden Menschen die Gesundheit erhält, Hemmungen des Lebens beseitigt, ihnen eine Diätetik vorlebt und beibringt, die ihre eigenen schaffenden Lebenskräfte entbindet. Das tut Müller durch sein herzhaftes Wort und sein kerniges Wesen. Er ist kein Stubenmensch, sondern ein ganzer Mann, der Vater einer großen Familie, mitten im Kampf des Lebens stehend, der Leiter eines großen Gebirgshotels (wenn ich Elmau so nennen darf) und mehr als das. Denn zu dem Schloß mit seinen mehr als hundert Zimmern und fast dreihundert Gästen und Helferinnen hat Müller noch ein kleineres Fremdenheim und ein Gasthaus, dazu ein mittleres Bauerngut mit etwa zwanzig Kühen, mit Pferden und Wagen, Knechten und Mägden. Das alles stellt ihn hinein ins Leben mit seinen Mühen und Sorgen um die Dinge, um Heuernte und Kohlenanfuhr, das gibt ihm den Blick und die Kraft des Naturhaften und jenes ruhig Sachliche, das von ihm ausgeht. Man merkt dort erst, wie viel wir unsern Pfarrern auch genommen haben, als wir sie in ein blasses Beamtentum hinaufhoben, vielleicht hinaufheben mußten.

Natürlich hat Müller dafür seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, tüchtige, prachtvolle Menschen, die ihm aus der alten Mainberger Gemeinschaft zugewachsen sind oder die er aus dem, was ihm in großer Zahl zuströmt, sorgfältig ausgesucht hat. Aber er ist doch überall der Leitende, oft auch der unmittelbar Zugreifende. Von Morgens 6 ½ Uhr an, wo er im Sommer das Schloß betritt, um mit den Helferinnen zu frühstücken, bis zum Abend, wo sein scharfer Blick noch einmal über die Wiesen geht, ob die Gattertüren geschlossen und die Liegestühle vor Nacht und Regen geborgen sind. Mitten in alldem führt Müller ein Leben geistiger Teilnahme an dem Meisten, was die Zeit bewegt. So strömt durch Elmau der gesunde und gesundmachende Arbeitsgeist einer natürlichen Tätigkeit, die vom Körperlichen zum Geistigen, vom Äußern zum Innersten aufsteigt.

Redend wirkt Müller durch seine Vorträge am Sonntag Vormittag und durch seine Fragebeantwortungen an regnerischen Nachmittagen in der Woche. Die Reden helfen den an der Kirche und ihren liturgischen Formen müde gewordenen Menschen (und deren sind viel mehr als der hochkirchlich Gestimmten) durch ihre ausschließliche Weltlichkeit. Der heitere Saal, in dem Abends getanzt wird, der natürliche Mann in seinem hellen Sommeranzug, kein Gesang, kein Spruch, außer wenn er als Lebenswort aufleuchtet, das alles hilft vielen besser als die gewaltigen Mittel, mit denen sonst die Seele behandelt wird. In den Fragebeantwortungen wirkt Müller nach meiner Erfahrung noch stärker. Hier strömt ihm das oft wunderliche Sehnen und Suchen der Menschen zu, und hier steht er in seinem lichten Teesaal oft mit der Zigarre am kleinen Marmortisch und spricht so behaglich und stark, wäscht den Menschen den Kopf und lacht mit ihnen, wie es eben nur ein ganz reifer, festgewordener Mann aus der Tiefe eines reichen Lebens und einer großen Menschenerfahrung kann. So steht er vor dieser bunt zusammengewürfelten Gemeinde, nein Welt von Menschen, aus der ihm ein hilfloses junges Menschenkind vielleicht die Frage geschrieben hat: ob man sich ausbeuten lassen dürfe? oder ein alter Professor: was er von der neuesten Religionsgeschichte halte? Das alles hebt er so über die Schranken kleiner Nöte oder kollegialer Neugier hinauf ins Tiefmenschliche und Schöpferische, daß es alle gesund und warm überströmt, auch den, der nicht fand, daß ihm etwas fehlte, der gar nichts wollte, nicht einmal fragen.

Noch zwei Dinge hat Müller in sein Haus eingeführt, die ihm mächtig helfen: seine, edle Musik, von großen Künstlern, die er jeweils hinauf ruft, schlicht als Hausmusik ohne all das barbarische Drum und Dran unserer Konzerte dargeboten, und der harmlose Tanz, der mit dem Körper auch die Seele in Frohsinn freimacht. Die Unwissenden — auch ich war früher unter ihnen —, die nicht dabei waren, schütteln die Köpfe darüber; aber dieser Tanz ist in seiner Natürlichkeit und Frische ein prachtvolles Mittel, freudige Menschengemeinschaft einzuleiten.

Das ist Elmau. Wenn überall in Deutschland solche Häuser für erholungsbedürftige und suchende Menschen stünden und wenn dieser Geist der Freudigkeit und Gesundheit, des Dienstes und der schenkenden Tugend sie alle durchströmte, dann stünde es besser um unser Volk. Hier wird schöpferische Erziehungsarbeit an Erwachsenen getan, die einmal unserm ganzen Volke zugute kommen muß. Gewiß kann man Johannes Müller nicht nachmachen. Aber andere Häuser und Männer sollten sich an ihm bilden. Auch unser Heim in Friedrichroda, das in seiner Bescheidenheit und Beschränktheit nicht mit Elmau verglichen werden soll, kann noch einmal das werden, was wir eigentlich meinten, wenn ein ganzer Mann seine helle, gesunde Kraft hineinsteckt, nicht wenn wir abgearbeiteten, müden Menschen für ein paar Tage als Hausväter hineingehen. Für Müller ist eben Elmau nicht Erholung, sondern Werk. Und nur ganze Hingabe kann aus einem Heim das machen, was es, wie Elmau zeigt, den Menschen sein kann.

Noch mehr aber kann Elmau unserm Volke werden, wenn es uns hilft unsere jungen Theologen zu dem bilden, was sie sein sollen: Seelsorger, Seelenärzte, Volkserzieher, wie man es nun ausdrücken will. Schon sind viele Pfarrer bei Johannes Müller gewesen und haben von ihm gelernt. Und viele Studenten gehen seit Jahren hinauf und nehmen Kraft und Form für ihr Leben aus seiner Nähe mit. Wir sollten dafür sorgen, daß unsere Kandidaten ganz bewußt und ganz regelmäßig von Müller lernten. Warum schicken wir sie nur nach Bethel und in ähnliche christliche Anstalten? Gewiß können sie dort viel lernen. Aber in Elmau auch Anderes, aber nicht minder Wertvolles. Denn wir sollen sie nicht nur für die Kranken und Gefallenen, die unter die Räder des Lebens Geworfenen hinaussenden, sondern vor allem für die Gesunden, auch für die Welt, für die gebildeten und geistigen Menschen. Das kann man von Johannes Müller lernen — und noch mehr.

Man erinnert sich, daß William James die Religiösen in zwei Typen, in die Schwermütigen und in die Frohmütigen scheidet. Unser Christentum nun ist in seiner lehrhaften Ausprägung ganz entschieden von schwermütigen Menschen geformt. Nicht Jesus hat ihm diese Schwermut mitgegeben; denn er glaubte an den Vater im Himmel, obwohl auch er die Ungerechtigkeit in der Verteilung von Sonne und Regen sah, um das Sterben in der Welt wußte und den heiseren Hungerschrei der Raben im Winter hörte, und er glaubte an den Menschen, obwohl er die Sünde der Ehebrecherin und die Heillosigkeit des Zöllners kannte. Dennoch hat das Christentum jenen ganzen tiefen Dualismus und Pessimismus von Fleisch und Sünde, Tod und Teufel, jenes Lied vom verlorenen und verdammten Menschen und vom unbekannten Gott in sich aufgenommen, und gerade heute beben die Seelen wieder unter diesen Klängen. Beben, oft ohne sich wirklich zu Gott hinfinden zu können. Wiederum aber wirken diese Klänge auf tausend Andere, ja auf die Massen gar nicht, sind ihnen hohle Geräusche von Nichtigkeiten. Warum? Weil sie andere Menschen sind und oft auch, weil die, die ihnen von solchem sprechen, andere Menschen sind. Aber nicht alle haben den Mut zu sich selbst. Und so reden auch sie wie die Schwermütigen; aber es klingt so gemacht. Denn alles, was nicht aus der Tiefe unserer seelischen Anlage kommt, ist angelernt und kraftlos.

Johannes Müller aber hat beides: die innere seelische Freiheit und Kraft, die ihn nichts nachschwätzen läßt, was nur für Andere wahr ist, und den tiefen Frohmut, der sich die ganz eigene und seltene Form des Christentums schafft. Müller lebt stark und unbekümmert in Gott. Der Frohmütige ist kein Gesetzesmensch. Er lebt erst recht von der Gnade. Aber diese Gnade ist nicht der schmerzhafte Griff, der einen in Not und Schmutz Versunkenen nach oben riß, sondern der Sommerwind, der alle schlummernden Kräfte weckte und alle Knospen der Seele sich öffnen ließ. Gott ist auch hier Alles in Allem. Aber er wird nicht mit dem Pathos der Distanz erlebt, sondern als das tiefe heilige Leben, dessen Kräfte uns durchströmen, wie sie die Natur durchströmen, auch wenn wir sie haben verschütten und überwuchern lassen von Sorge und Sünde.

Solcher frohmütige Glaube lebt in Johannes Müller, spricht ganz stark aus seinem Werk und wirkt aus ihm gesundend und kräftigend auf alles, was in seine Nähe kommt. Das sollten unsere jungen Theologen von ihm lernen, sofern sie dazu die Anlage haben. Auf jeden Fall können sie von ihm die Freiheit zu sich selbst gewinnen und sich an seiner Wucht und Tiefe der Menschenbehandlung zu eigener Arbeit in Seelsorge und Volkserziehung schulen, wie kaum irgendwo sonst.

Über die äußeren Schwierigkeiten, die heute bei vielen einem Aufenthalt in Elmau entgegenstehen, wird hinauszukommen sein. Müller hat denen, die nicht genügend Mittel hatten, immer sein Haus in großartigster Weise geöffnet. Wie er in seinen akademischen Wochen die Studenten zu einem Drittel des Pensionspreises aufnimmt, so will er es auch bei den Kandidaten zweimal im Jahr, im Mai und im Oktober und November, tun. Und da unsere Kirchenregierungen ihren Kandidaten zur Ausbildung Mittel zur Verfügung stellen und fernerhin noch mehr geben müssen, so werden sie auch in der Lage sein, sie eine Zeitlang zu Müller nach Elmau zu schicken. Endlich sollten wir alle, die dazu mithelfen wollen, daß Müllers Kraft auch in dieser Weise für unser Volk wirksam werde, uns zu einer Organisation zusammenschließen, die das Werk fördert. Ich bin bereit, die Sache in die Hand zu nehmen, und bitte sich an mich zu wenden. Junge Theologen aber mache ich vorerst aufmerksam auf die akademische Woche, die vom 15.—22. April auf Schloß Elmau stattfinden wird.

Jena Heinrich Weinel

Eindrücke in England

Im vorigen Jahre hatte ich zweimal die Gelegenheit, nach England zu kommen. Das erste Mal Ende Juli von der SCM: Student Christian Movement (Christlichen Studentenbewegung) eingeladen als Theologe, der nicht der DCSV angehörend, der Jugendbewegung, bzw. den mehr links stehenden Kreisen nahe stünde. Das zweite Mal von Anfang Oktober bis Mitte November, war ich Gast von Toc.H.: Talbot-House.

Zunächst möchte ich versuchen ein kurzes Bild von den Gemeinschaften zu entwerfen, die mich einluden.

Die SCM ist ein Seitenstück zu unserer DCSV (Deutsch-Christlichen Studentenvereinigung). Allerdings besteht zwischen beiden ein erheblicher Unterschied. Während die DCSV sehr eingeschränkt ist, auf der einen Seite durch die Korporationen, auf der anderen durch die Jugendbewegung, ist es das Charakteristische der SCM, daß sie eine „Bewegung" ist (kein „Verein"), die durch das ganze Land geht und alle fortschrittlichen und irgendwie vorwärtsstrebenden Kräfte unter den Studierenden, aber auch Dozenten und Geistlichen zusammenfaßt. Gerade für das gegenseitige Näherkommen der verschiedenen Kirchen war in dem letzten Menschenalter nichts von solchem Einfluß, wie das Bestehen und Wirken dieser Bewegung. Fragt man, wie dies geschehen sei, so erhält man zur Antwort: „Das tat der Geist von Swanwick."

Swanwick ist der Ort, an dem die jährlichen Sommertagungen (zwei Generalkonferenzen und eine Führerkonferenz) stattfinden. Doch diese Treffen sind mehr als bloße „Konferenzen". Sie sind der Ausdruck dessen, was das eigentliche Leben der Gemeinschaft ausmacht und worin sie sich immer wieder von neuem verjüngt. Zu dieser Tagung war ich als einer der ausländischen Gäste eingeladen. Ungefähr 14—1600 Studenten und Studentinnen (2 : 1) nahmen daran teil. Außerdem treffen sich da die hervorragendsten geistigen Führer (nicht nur Professoren und Geistliche) von ganz England. Sie halten Vorträge, leiten Diskussionen, sind aber vor allem einfach mit den jungen Leuten zusammen. Überhaupt ist das Entscheidende, und das, was Sw. zu „Sw." macht, daß und wie man zusammen lebt. Dies ist natürlich kaum zu schildern; aber Einiges möchte ich doch über das ganze Treiben sagen.

Die Jungens (ich gebrauche die Ausdrücke der Jugendbewegung und sage nicht „Herren" und „Damen"; über das Alter ist damit nichts ausgemacht) schlafen in einem Zeltlager. Sie werden da auch verpflegt und sind in ihm ganz für sich. — Die Mädchen und älteren Gäste sind in einem Häuserkomplex untergebracht, der von den Zelten durch einige Baumgruppen getrennt ist. In den Vorträgen und bei sonstigen ungezwungenen Gelegenheiten kommen alle miteinander in Berührung. Dabei fiel mir besonders auf, wie einfach, unkompliziert und selbstverständlich das Verhältnis sowohl der Geschlechter untereinander wie das zwischen Alter und Jugend ist. Beides jedoch hat sich, wie man mir ausdrücklich sagte, in den letzten 10 bis 20 Jahren erst so geändert und entwickelt. — In den Vorträgen und Referaten wird, kurz gesagt, alles behandelt, was junge Menschen interessieren kann. Besonders bemerkenswert erschien mir der Bericht über die Studentenschaften im Auslande; er zerfiel in drei Teile: die Renaissance-(Jugend-)Bewegungen erstens in Zentraleuropa, zweitens in Indien, drittens in China. Daneben wurde über Fragen der Religion (Theologie), der Wissenschaft, ihrer Beziehung zueinander und Lebensfragen überhaupt gesprochen: Leben als eine Angelegenheit und Aufgabe des Einzelnen und der Gemeinschaft, nicht nur der engeren in der eigenen Heimat, sondern auch der Völker untereinander: Ut omnes unum sint.

Der erste Besuch vermittelte mir den zweiten längeren: die Einladung von Toc.H. Dies ist, wie gesagt, die Abkürzung von Talbot-House. Denn in der Armee sagt man, um Verwechselungen zu vermeiden (wie unser „zwo") anstatt Ti = Toc. An der Front nämlich ist Toc.H. entstanden. 1915 wurde in Poperinghe ein Haus eingerichtet, das man nach einem gefallenen Kameraden Talbot benannte. Er war ein Geistlicher, und zu seiner Erinnerung wurde der Every-man's-club (Jedermannsklub) so benannt; sein Bruder mit einem Freunde — beides Geistliche — richteten ihn ein. Bald darauf wurde dieses Haus nach Ypern gelegt. In ihm kamen Offiziere und Gemeine zusammen, so oft sie ein paar Stunden der Freiheit hatten, um den Krieg, wenn auch nur eben für Augenblicke, einmal vergessen zu können. Sie traten in eine menschliche, freundschaftliche Atmosphäre; da waren alle immer hilfsbereit gesinnt, den Feind hatte man nicht zu fürchten, und über der Tür stand: Pessimisten hinaus. Im Laufe der Kriegsjahre wurde dieses Haus, Toc.H., durch die ganzen englischen Armeen hin bekannt und man sprach von ihm wie von einem Paradiese inmitten der Hölle.

1919 lebte diese Gemeinschaft — d. h., jetzt wurde sie erst eine richtige Gemeinschaft — in England wieder auf. Alle diejenigen, die einmal mit diesem Hause in Fühlung gekommen waren, schlossen sich zusammen, um in dem Geist, der dort geherrscht hatte, sich von Zeit zu Zeit zu treffen oder, soweit es möglch wäre (man suchte eigene Häuser zu bekommen), zusammenzuleben. Doch die gewesenen Soldaten — viele zerschossene Gestalten sind darunter — sie sind nur der Grundstock der Bewegung, die rasend schnell anwächst und die Nachkriegsjugend, soweit es geht, aufzusaugen strebt, um sie in jener frischen und „herzlich-rauhen" Luft der Kameradschaftlichkeit zu erziehen, die da geherrscht hatte. Die gleiche Selbsthingabe und Aufopferungsfreudigkeit, in welcher die gefallenen Brüder ihr Leben dahin gaben, gilt es jetzt, in all dem Kleinen und Großen des täglichen Lebens daranzusetzen. Doch der Kampf, in dem man jetzt steht, und der Preis, den es nun gilt, ist ein anderer, höherer: To conquer hate (dem Haß den Garaus zu machen)! und dies gilt für Alles und Alle.

Das Hauptkennzeichen von Toc.H. ist Einfachheit (obwohl der Prinz von Wales und die hervorragendsten Feldmarschälle und Erzbischöfe Patrone der Bewegung sind). Und die Hauptarbeit ist die soziale — im Zusammenhang mit den Boy-Scouts (den englischen Pfadfindern): unter der städtischen mehr oder weniger verwahrlosten Jugend. „Dahin muß es kommen, daß in London kein Junge mehr ist, der nicht wüßte, daß es jemanden gibt, der ab und zu nach ihm sieht."

1921 waren zwei Österreicher als Gäste von Toc.H. nach England eingeladen. Ich war dann der erste Deutsche.

Bevor ich auf einzelne Fragen, die man mir besonders oft stellte, und bestimmte Eindrücke, die mir vor allem auffielen, eingehe, will ich nur noch andeuten, was ich eigentlich zu „tun" hatte.

Als Gast der SCM wie von Toc.H. war es eigentlich dasselbe: mich ausfragen zu lassen und über die Lage in Deutschland und die Bewegungen, denen ich nahestünde, zu berichten. Ich tat dies meistens in dem Zusammenhang, daß ich von der Jugendbewegung erzählte. Man könnte fragen, wie es denn für einen Engländer überhaupt möglich sei zu verstehen, worum es in unsrer Jugendbewegung geht. Aber ich hörte Ausrufe wie: „Diese Bewegung scheint ja wie im Fluge, gleich der Reformation, über Deutschland dahin gegangen zu sein — nur, was so von selbst wird und sich entfaltet, kann wirkliche Früchte bringen" u. a. m.! — Ich betonte vor allem, daß wir uns nicht beruhigen bei der Lage, wie sie ist, und daß wir trotz aller äußerer und innerer Kämpfe und Nöte uns nicht unterkriegen lassen. Wenn etwas durchschlug — und in Toc.H. war die Lage natürlich für mich nicht ganz einfach — so war es dies, daß wir nicht klein beigeben (besonders das Werkstudententum machte ungeheueren Eindruck), und daß wir trotz allem es nicht verlernt haben, uns des Lebens zu freuen.

Bei meinem ersten Aufenthalt war mein Zusammensein mit Engländern mehr oder weniger auf die Tagung im Sw. beschränkt. Bei der zweiten hatte ich mein „Standquartier" in einem der vier Häuser von Toc.H. in London. Ich lebte einfach mit den Mitgliedern, die da wohnten, zusammen. Es waren vor allem Bankbeamte und Lehrlinge, Kaufleute, auch Ladendiener, Verkäufer, Studenten; überhaupt Menschen aus allen Kreisen und Berufen: genau so zusammengewürfelt wie an der Front. Und dies ist der Charakter von Toc.H. überhaupt. Dazwischen besuchte ich einige Seitenzweige der Bewegung (in England sind ihrer jetzt über 60, einige in den Dominions, ein paar in den Vereinigten Staaten). So war ich u. a. vier Tage in Oxford. Und wenn mir auch meistens Einige übel begegneten, so kann ich doch im Ganzen sagen, daß ich letztlich immer alle „mitgenommen" habe. — Es war einfach die Tatsache, daß wir heute in Deutschland mehr tragen und leisten als die meisten anderen Nationen, die sich durchsetzte.

Nun noch kurz einige häufige Fragen. 1. Sieht es in Deutschland wirklich so schlimm aus, wie man immer hört? Die Reisenden sagen, man merke wenig oder gar nichts. — 2. Wie stark ist die Reaktion? Wie steht man zum Kaiser, wie entscheidet sich die Jugend? — 3. Was denkt man über den Völkerbund? — 4. Was über die früheren Feinde? besonders Frankreich? — 5. Was ist die Ansicht in der Schuldfrage?

Über alle diese Fragen war die Unterhaltung verhältnismäßig einfach, da es den Leuten hauptsächlich darauf ankam festzustellen, was man in Deutschland denkt.

Ferner noch einige Punkte, die mir besonders auffielen:

1. Die allgemeine Freundlichkeit, mit der einem begegnet wurde. Auch auf der Straße und in den Läden, wenn man sich nach etwas erkundigte. Öfters wurde ich wegen meiner Aussprache für einen Franzosen gehalten und danach gefragt. Doch ich antwortete immer lächelnd: Nein, ich bin ein Deutscher! Man war erstaunt, interessiert, und lachte meistens mit. Überhaupt, und dies ist das Zweite:

2. Das durchgehende Interesse für Deutschland kann man sich gar nicht groß genug vorstellen. „Was machen diese ‚verdammten' Deutschen jetzt, und wie halten sie sich?" Das möchte Jeder in der Richtung, die ihm gerade wichtig scheint, wissen. Von großem Einfluß auf das Verhältnis zu Deutschland war Oberammergau. Die vielen Engländer, die dahin kamen und von der Sache selbst alle außerordentlich begeistert waren, brachten daneben noch die besten Eindrücke mit, über die sie natürlich viel erzählten.

3. Wurde einem Etwas vorwurfsvoll entgegengehalten, so war es der Einbruch in Belgien und die Einführung des Gaskampfes. Ich verwies dabei natürlich immer auf die Blockade, ihre Folgen und besonders ihr Anhalten nach dem Waffenstillstand.

4. Ganz unglaublich und unsereinem zunächst unverständlich ist das durchgängige Vertrauen auf den Völkerbund, wenn nicht auf diesen — und man beginnt jetzt darin zu unterscheiden — so doch auf seine Idee. Wie ja überhaupt, glaube ich, nichts in England Erfolg haben kann, von dem es nicht hieße: All over world (über die ganze Welt). — Da dies nun einmal die Lage ist, hielte ich es für politisch wichtig, wenn wir (natürlich mit Sitz und Stimme) in den Völkerbund hineingingen, um dann in ihm von Fall zu Fall zu zeigen, wie unvölkerbundsmäßig das Verhalten dieser Institution ist. So wird einem immer wieder vorgeworfen: „Ihr seid ja doch noch ganz egozentrisch eingestellt und der Sinn für wahre Internationalität geht euch ab."

5. Vor den „Bolschewisten" haben Alle eine Angst wie vorm schwarzen Mann.

6. Mein größter Eindruck, in politischer Hinsicht, ist wohl der, was da drüben „Öffentliche Meinung", die public opinion bedeutet. Davon machen wir uns hier gar keine Vorstellung. Sie ist nicht nur das Resultat der Presse (das kühlere Verhalten Frankreich gegenüber — um nicht mehr zu sagen — hat sich z. B. gegen die überwältigende Mehrheit der Presse durchgesetzt). Was sie eigentlich ist, kann man nicht recht sagen. Sie liegt einfach in der Luft.

7. Das Größte in menschlicher Hinsicht waren für mich die Männer, denen ich das Glück hatte begegnen zu können. Es waren einfach Männer, mögen sie nun im geistigen oder praktischen Leben stehen. Sie treten um so mehr hervor, als der allgemeine Durchschnitt in England sehr gleichförmig und unbedeutender (so scheint es wenigstens) als bei uns ist. Wenigstens was Problematik und inneres Bewegtsein überhaupt betrifft. So drängt sich einem bei dem üblichen kirchlichen Leben auch leicht die Frage auf: Hat das wirklich etwas mit Religion zu tun? Ist es nicht vielmehr nur ein Appell an das moralische Gewissen, wobei man betet, erschauert und Orgel spielt? — Aus dieser Ebene ragen die Führer weit heraus und scheinen ein Ausmaß zu besitzen, das man bei uns kaum kennt. Einfach, schlicht, ohne Eitelkeit und eigenes Gebahren, ganz ihrer Aufgabe hingegeben, mit großem Verständnis für die Jugend: so stehen sie wo sie stehen, das Steuer in der Hand. Und ich hatte den starken Eindruck, daß nicht eigenes Können und eigenes Wissen ihnen den Kurs angibt; eine Äußerung Bismarcks fiel mir immer wieder ein, wo er in einer Verteidigung ungefähr so sagt: Man muß doch nach dem Winde kreuzen, es sei denn, man wolle ihn selbst machen.

Wir beide, Engländer und Deutsche, haben uns sicher gegenseitig viel zu geben. Mit dieser Überzeugung möchte ich schließen.

Marburg Michael Müller

Dokumente

1. Die deutschen Kirchen zur Vergewaltigung des Ruhrgebiets

An die evangelischen Kirchen des Auslands!

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, in diesen schicksalsschweren Tagen hier in Berlin versammelt, kann an den außerordentlichen Ereignissen der letzten 7 Wochen nicht schweigend vorübergehen. In tiefer Bewegung schließt er sich dem Dank an, den sein Präsident dem schwedischen Episkopat, voran dem hochwürdigsten Erzbischof D. Dr. Soederblom, für die Kundgebung der schwedischen Bischöfe vom 2. Februar d. Js. bereits ausgesprochen hat. Diese Kundgebung ist ein kirchen- und weltgeschichtliches Dokument von unvergänglicher Bedeutung nicht nur für die evangelische Kirche in Deutschland und das deutsche Volk, sondern für die Mission der ganzen christlichen Kirche als der berufensten Zeugin für die unwandelbaren Gebote Gottes.

Was auf dem uralten deutschen Boden am Rhein und an der Ruhr vor sich geht, widerspricht diesen Geboten nicht weniger als dem elementarsten menschlichen Empfinden. Würden wir irgendein anderes Volk auf der weiten Erde, und wäre es in der aufsteigenden Reihe das letzte, wehrlos solcher Gewalttat ausgesetzt sehen, so würen wir es als Christenpflicht erkennen, unsere Stimme dagegen zu erheben. Und nun, da es für unser eigenes Volk und mit ihm für unsere eigene Kirche um Leben und Sterben geht, nun sollten wir stumm bleiben? Wir sollten stumm bleiben, obwohl wir wissen, daß die schwere sittliche Schuld, die das Unglücksdokument von Versailles uns zuschiebt, nie existiert hat, daß vielmehr das Sinnen und Trachten des deutschen Volkes nie auf etwas anderes gerichtet war als darauf, im ruhigen Besitz schwer erkämpfter Einheit und Freiheit friedlicher Kulturarbeit nachzugehen.

Die zunächst und am schwersten betroffene Heimatkirche hat ihren schwergeprüften Glaubensgenossen zugerufen: Steht fest in Treuen als deutsche Männer und als deutsche Frauen! Wahrt eure Würde! Bewährt euren Glauben! Erbittet euch immer neue Kraft zum Leiden, zum Opfern, zum Durchhalten, zum Überwinden!

Über die Grenzen der altpreußischen Landeskirche und des ganzen deutschen Vaterlandes hinaus zwingt uns nun aber unser christliches Gewissen zu reden, und zwar zu allen zu reden, mit welchen unser evangelischer Glaube uns für Zeit und Ewigkeit verbindet.

Im Namen der im Deutschen Evangelischen Kirchenbund zusammengeschlossenen deutschen Landeskirchen, im Namen des evangelischen Deutschland wenden wir uns an die evangelischen Kirchen des Auslands, an alle ohne Unterschied, und rufen sie auf, ihre Stimme mit der schwedischen und mit der unsrigen zu vereinigen.

Wir waren und sind bereit, in den Grenzen unseres Volkstums im Frieden mit den Nachbarn im Westen zu leben. Er aber will das deutsche Volk nicht leben lassen und tut uns an, was nicht recht ist vor Gott und den Menschen. Das vielberufene Weltgewissen schweigt.

Möge das christliche Gewissen der ausländischen Bruderkirchen an solchem Schweigen nicht mitschuldig werden!

D. Möller
Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses

2. Zur Ruhrbesetzung

Die Besetzung des Ruhrgebiets hat für das deutsche Volk Tage schwerer Prüfung gebracht.

Die Aufgabe bleibt, mit den Mitteln friedlichen, passiven Widerstandes ein mit allen Mitteln des modernen Militarismus eingeleitetes Unternehmen zum Scheitern zu bringen, d. h. geistig-sittliche Kräfte triumphieren zu lassen über die Macht der Gewalt. Es wäre ein Erfolg ohne Gleichen, von weltgeschichtlicher Bedeutung, ein Sieg über die Säbelgewalt des französischen Imperialismus nicht nur, sondern über Säbelgewalt und Imperialismus überhaupt.

Wir werden den Kampf gegen Hunger und Arbeitslosigkeit zu führen haben. Entsetzlichem Druck werden unsere Volksgenossen im Ruhrgebiet ausgesetzt sein. Die Gefahren können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Aber wir sind, wie seit langen Jahren nicht, dabei in einer unvergleichlichen moralischen Stellung. Die gewaltige Mehrheit der öffentlichen Meinung der ganzen Welt haben wir auf unserer Seite.

Es muß unsere Sorge sein, diese Gunst der Lage nicht zu verscherzen, nicht durch Unbesonnenheiten dem Gegner einen Schein des Rechts zu geben und ihm die verlorenen Sympathien wieder zuzuführen.

Deshalb bedenkt:

Jeder, der, würdelos oder leidenschaftlich unbesonnen, von der Linie strenger Rechtswahrung abweicht, erschüttert die Grundlagen unseres Widerstandes.

Jeder, der sich zu Ausschreitungen hinreißen läßt, Jeder, der Gewalt anwendet, begeht ein Verbrechen am Vaterlande, er verschlechtert unsere Lage in einem gar nicht abzusehenden Maße.

Jeder, der Ausländer in Deutschland drangsaliert oder boykottiert, begeht eine grenzenlose Torheit; denn er zerstört ausländische Sympathien, versagt vielleicht Leute, die wir dringend brauchen, beschwört Vergeltungsmaßnahmen herauf gegen eine viel größere Zahl von Deutschen im Auslande (Zehntausende allein in Elsaß-Lothringen); zugleich begeht er eine Ungerechtigkeit; denn was kann der französische Privatmann, der bei uns weilt, für die Taten Poincarés?

Jeder, der von Gewalt und von Befreiung durch Vergeltungskrieg auch nur spricht, besorgt die Geschäfte Poincarés; er liefert ihm eine für viele Neutrale einleuchtende Begründung seines Vorgehens; er ist verantwortlich für jede unbesonnene Tat, die aus solchen Reden folgen kann.

Niemand von euch darf hören oder gar vertrauen auf all das hirnverbrannte Geflüster von heimlichen Rüstungen und von russischer Hilfe; denkt an all die Märchen, die man euch während des Krieges erzählt hat von japanischer Bundesgenossenschaft, vom Aufstand in Indien, vom heiligen Krieg der Mohammedaner, von der Zerstörung des Suez-Kanals, von den Erfolgen des U-Boot-Krieges!

Allen, die mit solchem unverantwortlichen Gerede das Volk in eine gefährliche Abenteuer-Stimmung hineinzuhetzen versuchen, habt ihr Schweigen zu gebieten. Mit ihnen gibt es keine „Einheitsfront" und darf es keine geben.

Klarheit aber muß darüber geschaffen werden, daß die deutsche Regierung, jede ernsthafte Vermittlung, insbesondere die des Völkerbundes, anzunehmen bereit ist.

Klarheit muß auch darüber geschaffen werden, daß die deutsche Regierung trotz aller Gewalttaten der Gegenseite, festhält an der Pflicht zum Wiederaufbau.

Klarheit muß sie deshalb geben über ihr eigenes Reparationsprogramm.

Klarheit muß endlich darüber geschaffen werden, ob die deutsche Regierung und das deutsche Volk es dulden wollen, daß die Bereitwilligkeit zur Erfüllungspolitik unwirksam gemacht wird durch Mangel an gutem Willen in den wirtschaftlich mächtigsten Kreisen.

Wir müssen als gute Deutsche gut international gesinnt sein und denen die Hände reichen, die heute jenseits der Grenze dem deutschen Volke Gerechtigkeit widerfahren lassen, besonders denen, die trotz aller Schwierigkeiten eintreten gegen die Gewaltpolitik ihrer eigenen Regierungen, für friedliche Verständigung über die unhaltbaren Bestimmungen des Versailler Vertrages.

Endet der uns aufgedrungene Kampf, wie wir hoffen, mit dem Siege des Rechtes über die Gewalt, der friedlichen Kampfmittel über Tanks und Flugzeuge, Kanonen und Handgranaten — so sollen wir selbst und alle Völker daraus eine Lehre ziehen für die Art, wie es gelingen kann, den Militarismus niederzuzwingen — fremden oder eigenen. So kann aus der furchtbaren Not dieser Tage uns selbst und der Menschheit ein unvergänglicher Gewinn erwachsen.

Deutsches Friedenskartell

3. Ein Brief aus Paris

17. 2. 23

Was Sie zur politischen Lage schreiben, hat meine völlige Zustimmung gefunden. Auch wir sehen Europa auf einem Wege, der unrettbar zum Ruin führen wird, wenn nicht die Christen ihre Gesinnungsart den dämonischen Kräften entgegenstellen. Glauben Sie nicht, daß die christlichen Kreise hier völlig untätig den Ereignissen zusehen. Ein Appell ist von protestantischen Kreisen veranlaßt worden, der dann durch die Association Française pour la Société des Nations an Poincaré gerichtet wurde, die Reparationsfrage dem Völkerbund zu übergeben. Weite Kreise haben nicht geruht, vor und nach der Besetzung der Ruhr gegen die Anwendung der Gewalt zu sprechen, auch wenn diese Anwendung, wie man allgemein überzeugt ist, nach dem Friedensvertrag gerechtfertigt werden kann. Frankreich hatte das Recht dazu, mag man dagegen anführen, was man will; nur sind wir der Ansicht, daß man von diesem Recht der Gewalt nicht hätte Gebrauch machen sollen. Wir sind weiter der Ansicht, daß Frankreich durch eine klügere Politik sich die Mitarbeit und Freundschaft Deutschlands hätte sichern sollen — es bleibt eines unserer heiligsten Ziele, für die wir arbeiten.

Sie sehen, ich entschuldige die französische Regierung keineswegs. Nur möchte ich eine Reserve machen, was die Verantwortung betrifft. Ich bin der Ansicht, daß das Elend der heutigen Stunde nicht zuletzt von Deutschland veranlaßt ist, von der deutschen Regierung, nicht dem deutschen Volk; die Sünden von 1914 rächen sich furchbar. Daß England und Amerika ihr groß Teil Verantwortung, gerade durch ihr désintéressement an den Problemen des Wiederaufbaus, der interalliierten Schulden usw. tragen, dürfte nicht bestritten werden. Warum wendet ihr Engländer euch nicht an eure Regierung und euer Volk, daß sie teilnehmen am Aufbau, wie sie teilnahmen am Kriege? Das französische Volk ist weit entfernt, militaristischen Zielen nachzujagen; es will, daß ihm Gerechtigkeit widerfahre. Und Deutschland? Wer, wie ich, die deutsche Presse regelmäßig verfolgt, der wundert sich nicht, wenn die französischen „Realpolitiker" nicht abrüsten wollen. Der Geist, der aus der deutschen Literatur spricht, der weit davon entfernt ist, zu bedauern, was zwischen 1914 und 1918 geschah, kann nur das Mißtrauen wachhalten.

Neben dieser Reserve, die zu machen mein Gerechtigkeitssinn mich zwingt, ist es meine Überzeugung, daß wir mit den Methoden der heutigen Politik nicht weiterkommen. Als Elsäßer, der sich mit dem französischen wie mit dem deutschen Volke seelisch verbunden fühlt, und der sein Bestes in gleicher Weise von diesseits und jenseits der politischen Grenze hat, kann ich nur beklagen, daß diese beiden Völker sich weiter bekämpfen, statt zusammenzuarbeiten am Werke Gottes. Inmitten unserer beiden Völker muß sich eine Einheitsfront bilden gegen alle Mächte des Teufels (selbstgerechter Nationalismus und wie sie alle heißen); ich weiß, daß im großen Deutschland ein Deutschland lebt, gerade in den Jugendkreisen, das dasselbe Ideal geschaut hat; zu dem schaut hoffnungsvoll das französische Volk aus (natürlich nicht die „Action Française" Sagen Sie Ihren deutschen Freunden, den christlichen Kreisen, den jungen Menschen: Die Besten des französischen Volkes und der französischen Jugend leiden in dieser Stunde mit Euch; wir nehmen innerlich teil an Euern seelischen und körperlichen Leiden, wir schauen uns nach einer aufrichtigen Arbeitsgemeinschaft mit Euch zur Überwindung all des Ungöttlichen und zum Siege des Reiches Gottes schon hier auf Erden!

4. Jetzt gilt's!

Aus Nr. 34 der Frankf. Zeitung vom 14. Januar d. J.*)

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Paulus

Ostern 1921 habe ich in der Frankfurter Zeitung einen Artikel veröffentlicht: „Die Macht der Ohnmacht". Die Leser haben ihn sicher längst vergessen; ich druckte ihn soeben wieder ab in meiner Schrift „Christentum und Frieden" (Tübingen, J. C. B. Mohr). Denn mir ist in dieser Losung ein heiliger Trost gegeben wider das maßlose Elend, in dem wir uns befinden, und zugleich der Weg gewiesen, auf dem wir uns daraus retten sollen.

Der Apostel Paulus kommt einmal auf die Dinge zu reden, deren er sich zu rühmen habe. Es sind hohe Dinge: Offenbarungen, Gesichte u. w. Aber deren will er sich nicht rühmen, sondern am allerliebsten will er sich rühmen seiner Schwachheit. Denn die ist ihm Gelegenheit, ist ihm erfüllte Vorbedingung für das Erlebnis von Kraft, von einer wunderbaren Kraft, wie sie eben nur dem Schwachen, Ohnmächtigen zuteil wird. „Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten — um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Er weiß, er ist für die Leser seines Briefes ein „Narr" geworden. Ein Narr in Christo. Aber das macht ihm nichts. Er weiß, was er weiß; er hat, was er hat. In der Erfahrung

*) Der Artikel ist laut Frankf. Nachr. von einem unserer besten Freunde scharf angegriffen worden. Ich hätte doch gemeint, daß wir in diesen Gedanken ganz einig wären. Weichen kann ich da nicht, sondern gedenke in solchem Glauben zu leben und zu sterben. Ich gebe den Artikel hier wortgetreu wieder. Er mag dem in meinem Osterartikel oben Gesagten zur Ergänzung dienen. R

seiner Schwachheit die beglückende, aufrichtende, siegreiche Erfahrung seiner Kraft. (2. Kor. 12, 9 f.)

Es handelt sich hier nicht um die Freude an einer geistreichen Paradoxie. Es handelt sich um Wahrheit. Dem religiösen Menschen ist das Wahrheit. Und zwar eine ganz praktische, von der er lebt, nach der er handelt. Gewiß, es gibt Schwachheit, die bleibt Schwachheit; deren Ende ist der Tod. Das weiß Paulus auch. Aber es gibt Schwachheit, die ist das Gefäß, Fülle von Kraft in sich aufzunehmen; sie ist nur die Kehrseite sicherer Erhöhung.

Wir Deutsche sind ja nun wohl auf einem Tiefpunkte unseres Niederganges angekommen. Jetzt gilt's! Ist das finis Germaniae? Es hat gar keinen Sinn, sich dawider in leidenschaftlichem Zorn zu ergehen. Die Leidenschaft in Ehren, — aber wenn wir weiter nichts können? Franzosen im Ruhrgebiet — das seit Kriegsende Gefürchtete und Abgewehrte ist Tatsache. „Da hilft nur das Schwert" sagt mein Nachbar. „Wenn wir jetzt Waffen hätten!" ein anderer. Kein Zweifel, das wäre eine Weise, dem feindlichen Einfall zu wehren. Eine alte Weise, hie und da bewährt, wenn nämlich das Kriegsglück mit ihr war. Jedenfalls, wenn zu einem „gerechten" Kriege „gerechte" Ursache gehört: wieviel Ursache hat uns Frankreich schon geliefert, wieviel Ursache liefert es uns heut, mit ihm wieder in den Krieg zu gehen! Aber nun ist das der große Dienst, den uns der Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet leistet, daß er uns restlos von unserer Ohnmacht überzeugt. Bisher hat es immer noch Leute in Deutschland gegeben, die meinten, man könne auch auftrumpfen, es gelte, nur mit dem Säbel zu rasseln, den Widerstand zu organisieren, im rechten Moment loszubrechen. Hic Rhodus hic salta. Der Blinde sieht nun, daß das nicht geht. Und es ist schon ein Fortschritt für ein politisch kurzsichtiges Volk, wenn es die Wirklichkeit sehen lernt und begreift, wie schwach es ist. Nein, mit Waffengewalt ist da nichts zu machen. Ja womit denn?

Und das ist nun eben der Punkt, wo der religiöse Mensch mit seiner Paradoxie einsetzt. Der Punkt, wo der Glaube triumphiert, weil er mit einer Kraft rechnet, die gar nicht aus der alltäglichen greifbaren Erfahrung ihm zuströmt, sondern aus unsichtbaren Quellen.

In unserm Fall: wenn die Entscheidung mit den Waffen nicht angeraten werden kann, so scheint nichts übrig zu bleiben als die Verzweiflung. Nein, sagt der religiöse Mensch: „ein Gott, ein heiliger Wille lebt." Die Bosheit muß an den Tag, sie muß ihr Werk vollenden. Aber indem sie das tut, läuft sie sich tot. Hat nicht Gott dem Meere Türen und Riegel gesetzt: „Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hie sollen sich legen deine stolzen Wellen!"? (Hiob 38, 8—11.) Heute scheint alles aus. Aber was ist gewisser, als daß es morgen ganz anders sein wird? Daß wir vor Entwicklungen, vor Ereignissen stehen, die Niemand voraussehen kann? Nur weiß der religiöse Mensch: Gott sitzt im Regimente. Und wie wir es selbst an uns erfahren haben: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen." Jetzt sind wir die vom Stuhle Gestoßenen; welches wird das Los derer sein, die heute den Sitz einnehmen und sich vor Übermut nicht lassen können? Sieht man so mit den Augen einer heiligen Geschichte, dann ist wohl der Starke der Schwache.

Indessen, der Schwache ist darum noch nicht der Starke. Schwäche, Niedergang, Elend sind keine Tugend. Wohl aber kann sich unter ihrem Unstern die Tugend entfalten. Wohl zeigt sich im Unglück, was im Menschen ist. Vielleicht ist Politik im Unglück leichter als Politik im Glück. Für den äußeren Gang der Dinge ist uns im hohen Grade die Verantwortung abgenommen. Alles kommt darauf an, wie wir innerlich reagieren. Ob wir den Ernst, die Würde, die Geduld, die Zuversicht aufbringen, die der Augenblick fordert. Unsere Volksgenossen im besetzten Gebiet voran: sie tragen stellvertretendes Leiden, und wie sie das erdulden, davon hängt in erster Linie die Zukunft unseres Vaterlandes ab. Sodann unsere Regierenden: aus unserer Ohnmacht, aus unserer Waffenlosigkeit sollen sie Macht und Waffen ihrer Politik nehmen. Weil's das Schwert nicht tut, so muß es um so mehr das Recht tun! Macht ist so wenig die Quelle und Bürgschaft des Rechts, daß sie vielmehr eine stete Versuchung ist zum Unrecht. Und nun diese Linie verfolgen mit aller Weisheit und Energie: Recht wider Unrecht durchzusetzen vor aller Welt für alle Welt — welch eine göttliche Aufgabe! Endlich wir alle: wenn wir jetzt nicht die Gemeinsamkeit unseres Volksgeschicks begreifen und das Erleiden unserer Brüder im Westen damit beantworten, daß wir mit ihnen leiden; wenn wir jetzt nicht endlich lernen, den Tand und die Torheit unserer Lebensführung zu lassen und uns tiefer, innerlicher einzustellen: wenn wir jetzt nicht umgeschmiedet werden zu einem Volke mit edleren Zielen und Bestrebungen, als wir sie bisher insgemein gehabt haben: dann freilich ist diese Heimsuchung an uns vergeblich, dann sind wir wert zu Grunde zu gehen. Aber noch ist es nicht so weit. Noch leben wir. Noch ist Leibesgesundheit genug da. Nervenkraft und Arbeitslust: laßt uns damit haushalten. Noch haben wir eine Seele, die sich über das Sichtbare und Zeitliche, über den Schein und den Augenblick hinweg dem Wesentlichen entgegenstreckt. Jetzt gilt's, das alles zu bewähren, zu pflegen und zu mehren. Die gesegneten Zeiten unseres Volkes haben immer ihre Lebenswurzeln in den Zeiten der Not gehabt. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Zeiten der Schwachheit sind Zeiten, wo wir tief Atem holen sollen, um Kräfte zu haben für das Kommende. „Fürchte dich nicht, glaube nur", spricht Jesus. Und eine Lieblingsrede Luthers war: „Glaubst du, so hast du."

Martin Rade

Verschiedenes

Textbuch der Religionsgeschichte. Herausgegeben von Eduard Lehmann und Hans Haas. Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. Leipzig-Erlangen, Deichert 1922. XII und 382 S.

In diesem Blatt hat jüngst Arthur Bonus lebhaft danach gerufen, daß zum Studium der Religionsgeschichte Quellen dargereicht würden, die auch dem philologischen Laien zugänglich wären. Hier ist eine Antwort: Eduard Lehmanns Textbuch, diesmal aufgelegt unter Mitherausgeberschaft von Hans Haas. Das Buch bleibt seinem guten Rufe treu. Es ist zeitgemäß verbessert und vor allem vermehrt. Hellenistische literarische Texte, Germanisches nach römischen und altdeutschen Quellen, einiges aus islamischer Mystik und Poesie, die Hexagramme des Yihking und andere Erweiterungen der Abschnitte China und Japan, schließlich ganz neu hinzugekommene hethitische Texte: das alles sind ebenso zahlreiche wie gelungene Beiträge zu dem alten guten Stoff. Auch hat sich die Anordnung der Stücke günstig verändert, und in den Einleitungen ist Wichtiges nachgetragen worden. Natürlich mußte die Auswahl sehr knapp sein, wenn auf 382 Seiten die weite Welt der außerbiblischen Religionen zu Wort kommen sollte. So bleibt mancher Wunsch unerfüllt, der auch jenseits der Fachgrenzen von einem allgemeinen Lesertreise erhoben werden kann: leider fehlen ganz Texte aus primitiver, zumal afrikanischer Religion, eine zwar begreifliche, trotzdem empfindliche Lücke! Verständige Leser würden statt dessen lieber verzichten auf die fremden Schriftproben, die bei der spärlichen Auswahl doch allzu spielerisch anmuten. Für sich trage der Leser nach zu Anm. 2 auf Seite 87: Vrata „der mythische Feind Indras", eine Anmerkung, die samt einem Textstück von Seite 177 der Erstauflage ausfiel und nun hier nachzuholen bleibt! Ferner dürfte es sich empfehlen, zu Seite 370 von anderwärts eine Vita des al-Ghazali heranzuziehen; sonst wird der Leser schwerlich begreifen, warum dieser Mann der Reformator des Islam genannt wird. Solche kleinen Verbesserungen wird der aufmerksame Leser an diesen und anderen Stellen gern anbringen, ohne darüber den Dank zu vergessen, der den Mitarbeitern am Textbuch für ihre fruchtbare Mühe im Übersetzen, Deuten und ganz besonders im Auswählen reichlich gebührt. Es gibt heute in deutscher Sprache kein besseres religionsgeschichtliches Quellenbuch von solcher Knappheit und Güte.

Heinrich Frick

Der Weg zur Wahrheit (Dhammapadam). Deutsch durch Paul Eberhardt (Gotha, Perthes). Diese Sammlung von 423 Spruchversen, nach dem Nachwort eine der verehrtesten und ältesten Quellen des Buddhismus, atmet ganz den bekannten Geist dieser Religion: Überwindung der Gier nach Leben, der Liebe zu dem Geschaffenen, des Hangens an der Vergänglichkeit um des innern Friedens willen, aber zugleich feinste sittliche Gesinnung, Güte, innere Zucht, Demut, um der innern Freiheit willen. „Edel maßvoller Schmuck indischer Bilderrede", einfache Spruchpoesie mit häufiger Verwendung des Kehrreims (Priester, ich grüße dich), bezeichnen das Gewand dieser uns teils anmutenden, teils fremdartig berührenden seelischen Welt. Der Übersetzer hat, wie es scheint, Geist und Ton des Originals in freier Übertragung gut getroffen, wenn eine gewisse trimetrische Art und eine etwas holprige Form mancher Verse dazu gehören.

Friedrich Niebergall

Welche Religion hat recht? Beiträge zur Volksmission von Missionar Artur Fehlberg. 1. Heft. Leipzig, Verlag der Evangelisch-lutherischen Mission. 15 S.

Das Ringen der Weltreligionen um die Seele der Menschheit. Von Missionsdirektor D. Dr. J. J. Witte. Berlin, Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein 1922. 32 S.

Fehlberg gibt herkömmliche Apologetik, die bei den anderen Religionen nur das Mangelhafte sieht. Im Unterschied davon werden von Witte auf wissenschaftlicher Grundlage praktisch, klar und volkstümlich in großen, groben Linien die fremden Religionen und das Christentum miteinander verglichen, unter voller Anerkennung des Wertes der fremden, aber deutlicher Heraushebung des höheren Wertes der eigenen Religion. Es ist erklärlich, daß dabei die rationale Seite der Religion fast allein hervortritt. Im zweiten Teil wird die Missionsarbeit der fremden Religionen neben der christlichen Mission in ihrem ganzen Ernst gekennzeichnet, so daß von selbst ein warmer Appell zur Mission herausspringt.

E Stier

Drei Tagore-Bücher:

1. Emil Engelhardt, Rabindranath Tagore als Mensch, Dichter und Denker. Zweite neubearbeitete Auflage. Berlin, Furche-Verlag 1922.

2. Heinrich Meyer-Benfey, Rabindranath Tagore. Berlin, Brandus 1921.

3. Arthur Schurig, Tagore. Seine Persönlichkeit, seine Werke und seine Weltanschauung. Dresden, C. Reißner 1921.

Engelhardts großes Tagore-Buch liegt hier in zweiter Auflage vor uns. Sein Umfang ist etwa der gleiche geblieben (424 S.), viel Neues ist nicht hinzugekommen, und das ist bei einem guten Buche niemals ein Fehler gewesen. Engelhardts Werk ist ohne Zweifel eine schriftstellerische Leistung ersten Grades und darf auch weiterhin als erste Einführung in die Zauberwelt des indischen Dichters warm empfohlen werden.

Wem daran liegt, ein objektives Lebensbild Rabindranaths zu erhalten, der lese Meyer-Benfeys schönes Büchlein über Tagore, das viel neues Material über des Dichters Leben und Werke bringt. Der Verfasser steht in persönlichen Beziehungen zu Tagore, wodurch die Schrift bedeutend gewinnt, am meisten aber durch die prächtigen Bilder des großen Inders, seines Vaters und seiner Schule. Das wundervolle Brustbild Tagores (zwischen S. 16 und 17) dürfte wohl das beste Tagore-Bild überhaupt sein (Lichtbild), und der klassisch schöne Greisenkopf des Maharshi Debendranath Tagore, den Rabindranath Tagore gezeichnet hat, läßt uns ahnen, welche überragende Persönlichkeit bereits des Dichters Vater gewesen sein muß.

Mit Vorsicht zu benutzen ist das tendenziös gefärbte Buch von Schurig, das Tagore als „Pazifisten", „Anglomanen" und „Weltbeglücker" hinstellt und eine recht dürftige Inhaltsangabe einiger Werke des Dichters bringt. Außerdem enthält es mehrere sachliche Fehler. So ist z. B. das Epos „Deutschland" in zehn Gesängen, das ein Oheim des Dichters Raja Shyäma Kumar Tagore (so ist der Name zu verbessern!) verfaßt hat, nicht in bengalischer Sprache geschrieben, wie Schurig irrtümlich behauptet, sondern in Sanskritstanzen. M Lindenau

Rasse und Politik. Von Julius Goldstein. Schlüchtern, Neuwerk-Verlag 1921. 152 S.

In lose miteinander verbundenen Aufsätzen geht Goldstein allen mit dem Problem der Rasse verbundenen Fragen nach. Überzeugend weist er nach, daß die ganze Rassetheorie mit ihrer Erklärung des Geists aus dem Blut Materialismus ist, daß eine Nation nicht auf Abstammungs-, sondern auf geschichtlich entstandener Ideengemeinschaft beruht, daß Rasseneigenschaften überhaupt sicher gar nicht festzustellen sind. Dem Antisemitismus geht er daneben noch besonders mit dem schlagenden Nachweis zu Leibe, daß man dem Judentum nichts vorwerfe, was man nicht je und je auch dem Deutschtum vorgeworfen habe. Viele Zitate und einzelne Belege aus Vergangenheit und Gegenwart stützen die allgemeinen gedanklichen Ausführungen der eindrucksvollen Schrift. Niebergall

Kleine Mitteilungen. Die „Dokumente", die wir Sp. 192—196 veröffentlichen, seien dem Nachdenken unsrer Leser sonderlich empfohlen. Zu dem Pariser Brief sei bemerkt, daß er nicht an den Herausgeber und nicht an einen unsrer Mitarbeiter geschrieben ist. Ich bin aber im Besitz von Briefen völlig gleichen Inhalts. Wie das Ausland, feindliches oder neutrales, noch immer die Schuldfrage ansieht, das müssen wir als Tatsache begreifen, mit der wir zu rechnen haben, gleichviel wie wir selbst empfinden und urteilen. Erkelenz hat in der „Hilfe" Nr. 5, Hans Bauer in der „Weltbühne" Nr. 10 wertvoll über die Stimmung draußen berichtet; jener aus London, dieser aus Kopenhagen. Wenn M. Müller zum Teil andere Eindrücke in England hatte, so liegt das daran, daß er in andern Kreisen verkehrte — und zu andrer Stunde. Auch das behält so seinen Wert. Sehr bezeichnend und unterrichtend ist der Artikel von Elie Gounelle in Christianisme social 1923 S. 127 ff., eben um des redlichen Bemühens willen, mit dem der Verfasser der Lage gerecht werden möchte. Wir verstehen wohl die Hemmungen, die dem Urteil in den neutralen und feindlichen Nationen im Wege sind, wenn es die Schuldfrage und wenn es die politische Entscheidung gilt; aber schwer begreift, wer nun aus der Nähe das alles mit erfährt, wie es möglich ist, daß die Brutalitäten in der Behandlung einer friedlichen Bevölkerung nicht ein allgemeines Entsetzen erregen. Aber teils weiß man es nicht, teils glaubt man es nicht. R

Wöchentliche Chronik

Antworten an die schwedischen Bischöfe. Der Conseil de la Fédération des Protestants de France sagt in seiner Antwort: „Nach Kriegsende hat das arme verblutende Frankreich niemals einen imperialistischen Gedanken, niemals ein Eroberungsgelüste gehegt; es hat nur danach verlangt, die durch die schlimmste Verwüstung zerstörten Heime und die systematisch ruinierten Fabriken wieder aufzubauen." Der Kardinal-Erzbischof von Paris schrieb: „Es ist bewiesen, daß man uns die Gerechtigkeit verweigert, indem man die Verpflichtungen der Verträge umgeht, ohne deren Erfüllung das siegreiche Frankreich dem Untergange entgegeneilt. Wir verlangen nur, was man uns schuldig ist. Wenn die französische Regierung genötigt wurde, berechtigten Zwang anzuwenden, so geschah das nur, um die unerläßlichen Forderungen Frankreichs einzulassieren, und nicht, um Gewalt zu Gunsten eines nationalen Egoismus anzuwenden. Frankreich ist sich bewußt, entsprechend den Forderungen der Gerechtigkeit zu handeln, ohne die Ansprüche der Nächstenliebe zu verletzen." FZ 185 und 186.

Die Religionsstunden in Preußen sind in Abänderung der bisherigen Bestimmungen gleichmäßig für Katholiken und Protestanten festgesetzt worden: 1. Schuljahr drei, 2. bis 4. je vier Stunden.

In Berlin bestand eine organisierte Arbeitsgemeinschaft für Straßenpredigt aus kirchlichen, freikirchlichen und Gemeinschaftskreisen. Sie hat infolge arger Störungen ihre Tätigkeit für diesen Sommer einstellen müssen.

Das sächsische Kultusministerium hat die Strafverfolgungen gegen die jüdischen und katholischen Eltern wegen Gottesdienstbesuchs ihrer Kinder an staatlich nicht genehmigten Feiertagen sämtlich sistiert, dagegen auf eine Eingabe des Landesverbandes christlicher Elternvereine, die evangelischen Kinder wegen des Gottesdienstbesuchs am Bußtage nicht schlechter zu stellen als Juden und Katholiken, geantwortet, daß eine Befreiung evangelisch-lutherischer Kinder vom Schulbesuch zum Zwecke der Teilnahme an den Bußtagsgottesdiensten „unter keinen Umständen in Frage kommen" könne. AELKZ 9

Einige Gemeinschaften in Sachsen haben den Religionsunterricht selbst in die Hand genommen. Die im Religionslehrerseminar zu Leipzig, das gegenwärtig Not leidet, ausgebildeten Kräfte sind zum Teil unbeschäftigt. AELKZ 5

In Sachsen hat sich eine sächsische Pfarrhaushilfe gebildet, da die Gehälter der Geistlichen meist ganz unzureichend sind; 300 von den 1500 Geistlichen Sachsens sind in Banken, Kontoren und Fabriken tätig. epd. — Das Landeskonsistorium gab eine Verordnung heraus: „Nebenbeschäftigung der Geistlichen betr." „Unter dem Drucke der ungeheuren Not" heißt es im Vorspruch, „.. haben zahlreiche Geistliche, die die ihnen zustehenden Dienstbezüge nicht erhalten können, sich genötigt gesehen, zur Beschaffung des täglichen Brots anderweite Nebenbeschäftigung zu suchen. Wir sind ... nicht in der Lage grundsätzlich hiergegen Einwendungen zu erheben, geben aber den kirchlichen Aufsichtsbehörden anheim ..." Der Schneeberger Pfarrerverein verlangt Zurücknahme der Verordnung, weil sie erlassen sei, ohne daß die Standesvertretung der Notleidenden befragt wurde, und weil sie einen Eingriff in die persönliche Freiheit der Pfarrer bedeute. Er protestiert gegen den Schein, als ob die Pfarrer neben ihrem vollen Einkommen auch noch einen Nebenverdienst erhaschen wollten.

Die Einnahmen des Gustav Adolf-Vereins haben sich 1922 von 8 auf 40 Millionen gehoben. Von den Unterstützungen ging der größte Teil nach Rußland, dann an die evangelischen Gemeinden in den an Polen abgetretenen Gebieten.

Die Missionsbehörde der Methodistenkirche hat für ihre Missionsunternehmungen in allen Teilen der Welt für 1923 5 426 129 Dollar bewilligt. Die südliche Methodistenkirche mit Missionszentrum Warschau beginnt eine neue Arbeit in Südrußland. Evangelist 3

In Finnland ist am 1. Januar das neue Religionsfreiheitsgesetz in Kraft getreten, das den Austritt aus der Landeskirche für den Anschluß an Freikirchen, Sekten oder für Eintragung in das Zivilregister gestattet; die Austretenden werden von allen Kirchensteuern befreit. In den finnischen Gemeinden sind bisher 1300 Personen, in den schwedischen sehr wenige ausgetreten. Die Pastorenschaft sieht dem Kommenden ohne Sorge entgegen. AELKZ 7

Die deutsche Assistenz des Jesuitenordens ist jetzt die stärkste unter den 6 Assistenzen mit 4428 Mitgliedern (1921), Italien 1462, Frankreich 2808. Der gesamte Orden zählte 1922 17 966 Mitglieder. AELKZ 8

Pater Ehrle S. J. hat die vom Papste angebotene Kardinalswürde abgelehnt, weil er sich nicht entschließen könne, auf sein bescheidenes Amt zu Gunsten der Pracht des roten Hutes zu verzichten.

Der Staatskommissar für die Verwaltung Roms Crenonesi, ein Freund Mussolinis, besuchte feierlich den Kardinalvikar Pompili. Die Bedeutung dieses Besuchs tritt durch die Erinnerung hervor, daß Crispi 1888 den Bürgermeister von Rom Fürst Torlonia absetzte, weil er dem Kardinalvikar anläßlich des Priester-Jubiläums Leos XIII. einen Besuch abgestattet hatte. FZ 192

Der Bischof der polnischen Nationalkirche Bonczek in Jasmierz wurde nach einem in polnischer Sprache gehaltenen Gottesdienste verhaftet. — Zur Ermordung des Metropoliten Georg in Warschau (Nr. 7 Sp. 128) wird der FZ (Nr. 149) u. a. geschrieben: „Es gibt etwa vier bis fünf Millionen Ukrainer und Weißrussen in Polen, die fast alle mit Leib und Seele der griechisch-orthodoxen Kirche anhängen. Ausgenommen sind nur die Ukrainer Ostgaliziens. Sie gehören der sogenannten unierten, also

der mit der römischen Kirche vereinigten griechischen Kirche an. Aber auch diese Ostgalizier fühlen sich als einheitlicher Volksstamm mit den übrigen Ukrainern, wenn es gilt, irgendwelche nationalen Interessen zu verteidigen. Bei den Wahlen zum Sejm haben die Ukrainer Ostgaliziens einen schlimmen Terror ausgeübt, um die Wahlen zu verhindern. Das führte zu scharfen Repressalien der Polen. Aber in den Sejm wurde kein einziger echter Ukrainer Ostgaliziens entsandt und die fünf ostgalizischen Renegaten, die mit Hilfe der polnischen Regierung in den Sejm kamen, werden von ihren Landsleuten verleugnet. (Die 20 „echten" Ukrainer des Sejms stammen nicht aus Ostgalizien, sondern aus Wolhynien usw.) Auf diese Weise wollten die Ukrainer der Welt beweisen, daß sie mit Polen nichts Gemeinschaftliches hätten und daß sie die polnische Herrschaft über Ostgalizien nicht anerkennen. Ähnlich wie bei den Deutschen sucht Polen auch bei den Ukrainern die nationalen Schulen zu unterdrücken, ihren Landbesitz zu enteignen und ihnen das eigennationale Leben schwer zu machen. Man hat ihnen unter allerhand Vorwänden Kirchen konfisziert oder Kirchenvermögen beschlagnahmt. In den orthodoxen Kirchen werden die sakralen Handlungen im kirchenslawischen Idiom geübt, das vom Polnischen weit entfernt ist, und eher mit dem Bulgarischen eine gewisse Ähnlichkeit hat. Die Ukrainer aber wachen hart und unbeugsam über den Gebrauch ihrer Idiome und ihrer eigenen Sprache, und im Sejm haben es trotz des Aufbegehrens aller Polen immer wieder ihre Abgeordneten demonstrativ versucht, ihre Reden in ukrainischer Sprache zu beginnen, um die Berechtigung des Gebrauches der eigenen Sprache zu betonen. Die Ukrainer sind ein gefürchtetes Element, denn sie haben ihren Rückhalt nicht nur in der Republik Ukraine, sondern in dem großen orthodoxen Rußland. Gerade deshalb gingen die Bestrebungen der sich folgenden Regierungen in Polen dahin, die orthodoxe Kirche in Polen von dem russischen Patriarchen loszulösen. Mag Tychon nun von den Sowjets wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Auslieferung der Kirchenschätze suspendiert sein oder nicht, die orthodoxen Ukrainer und Weißrussen fahren fort, in ihm ihren Patriarchen zu sehen. Polen hat, an Stelle der Sobors, der Kirchenversammlungen, als oberste Kirchenbehörde eine aus sechs Bischöfen bestehende Synode zu setzen verstanden. Der Metropolit von Warschau, Georg, ein Russe von Geburt, hat sich ganz in den Dienst der polnischen Bestrebungen gestellt, und er hat die Bischöfe und Würdenträger einfach ihres Amtes enthoben, die sich seinen, oder besser gesagt, den polnischen Beschlüssen nicht fügten. Unter den Suspendierten befand sich auch der Bischof von Grodno und sein Freund, der Rektor des Priesterseminars in Cholm, Archimandrit Latyszenko. Und dieser hohe Geistliche hat den Metropoliten erschossen." — Am 15. Januar wurde in Warschau eine Landesvereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, die die 6 polnischen Kirchen umfaßt, begründet. Der Vorort soll zwischen Warschau und Posen, den beiden größten Kirchen, wechseln. — Der Einigungsausschuß von 10 Lodzer und 10 Warschauer Synodalen hat ein Kompromiß zur Wahlordnung für die Synode zustande gebracht, das den Polen weit entgegenkommt; damit ist ein Bruch in der evangelischen Kirche A. C. Kongreßpolens vermieden. EvKBl Posen 5

Der allmohammedanische Gedanke lebt unter dem Eindruck der türkischen Erfolge mächtig auf. Im chinesischen Turkestan wird — laut Bericht an die Pekinger Regierung — eine aufreizende Propaganda getrieben für die Eingliederung Turkestans in ein großes mohammedanisches Reich, das Türkei, Ägypten, Kaukasus, Afghanistan usw. umfassen soll. DAZ 118/9

Nachricht. Die Keutschener Woche findet 5.—8. April in Weißenfels statt. Näheres durch Pastor Lic. Strewe in Keutschen bei Hohenmölsen.

Von Personen. Berufen: Privatdozent Romano Guardini in Bonn nach Berlin in die neuerrichtete Professur für katholische Weltanschauung. Promoviert: Gottlob Schrenk, Dozent an der Theologischen Schule Bethel, zum D. von Münster. Gewählt: Oberpfarrer Dr. Paul Luther in Charlottenburg zum Vorsitzenden des Deutschen Protestantenvereins. Gewählt und verordnet: D. Waldemar Ammundsen, Professor der Kirchengeschichte in Kopenhagen, zum Bischof von Hadersleben. (Vgl. seine Artikel in 1907, 7 und 19; 1917, 9; 1919, 34 d. Bl.) Gestorben: D. Edvard Sverdrup, Professor der Kirchengeschichte an der Gemeindefakultät Christiana; D. Lauritz Larsen, Präsident des Nationalen Lutherischen Konzils in Amerika (von der Norwegischen Lutherischen Synode). E St

Verantwortlich: D. Rade, Marburg a. L.

Als stark erweiterter
Sonderdruck aus der „Christlichen Welt"
erscheint demnächst in unserem Verlage:

HEINRICH HERMELINK

Katholizismus
und
Protestantismus
in der Gegenwart
vornehmlich in Deutschland

(Elgersburger Vortrag)

Der Preis wird betragen:
Grundzahl 2.—
(mal Schlüsselzahl des B.-V.)

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

An unsere Postbezieher!

Beim Ausbleiben einer Nummer der Christlichen Welt bitten wir, sich zunächst mit einer Reklamation **an das zuständige Postamt** und erst nach Erfolglosigkeit derselben an den Verlag zu wenden.

Friedrich Andreas Perthes A.-G.

An unsere Bezieher im Auslande!

Im Interesse einer schnellen und pünktlichen Belieferung unserer Bezieher im Auslande haben wir uns entschlossen, den Bezug durch die Post für das Ausland aufzugeben und wollen von jetzt ab die Zeitschrift in das Ausland nur unter Kreuzband unmittelbar vom Verlag aus liefern. Wir bitten deshalb unsere Bezieher im Auslande, die die Zeitschrift bisher durch die Post bezogen, den Postbezug zu kündigen und bei uns unmittelbar die Zeitschrift vom 1. April ab zu abonnieren.

Der Verlag

Mitarbeiter

welche die ihre Arbeit enthaltende Nummer der Christlichen Welt in Anzahl zum Autorenpreis oder an Stelle Honorars zu beziehen wünschen, werden gebeten, die gewünschte Anzahl vor Drucklegung der Nummer dem Verlage anzugeben, damit die Auflagenhöhe danach bemessen werden kann. Aus Ersparnisgründen wird die Auflage so knapp wie möglich gehalten, auch können unter den heutigen Verhältnissen Sonder-Drucke oder -Abzüge einzelner Arbeiten nicht gefertigt werden.

Der Verlag

Hersteller: J. Kron, München

4ling Seife

Unerreicht in Duft und Güte!

Tuchschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz und Kappe liefert in Herrengröß. 40—46 Mk. 4500.—, Damengröß. 36—42 Mk. 3900.—, Mädchengröß. 30—35 Mk. 3300.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 3000.—, mit Ledervorderkappe M. 300.— mehr.

Schnallenstiefel

mit Ledervorderkappe Herrengröße 40—46 Mk. 7600.—, Damengröße 36—42 Mk. 6130.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 4800.—, Kindergröße 24—29 Mk. 4500.—. Bei Bestellung von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung.

Verpackung- und Nachnahmespesen gehen zu Ihren Lasten. Bei weiteren Lohn- u. Materialsteigerungen müßten die sich dadurch ergebenden Erhöhungen berechnet werden. — Für saubere Arbeit garantieren wir.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Jeder Konfirmandin auf den Lebensweg mitzugeben:

Lebenskunde

Briefe an junge Mädchen

Von

Marie Cauer

Mit einer Einführung von Anna Schieber

Nach kaum Jahresfrist erschien bereits die zweite Auflage

„Es ist, als ob eine treue, erfahrene Mutter zu ihren Töchtern über alles das spricht, was zur leiblichen und seelischen Gesundheit erforderlich ist und was einen echten Lebensinhalt gewährt." Hannoverscher Kurier.

„Inhalt und Art des Buches stempeln es zu einem wirklichen Lebensbuch für die weibliche Jugend und alle, die mit ihr zu tun haben." Weser-Zeitung.

„Der hohe sittliche Ernst, die tiefe Religiosität, die doch die Jugendfreude froh bejaht, geben dem Buch einen tiefen Klang, der in vielen jungen Herzen einen frohen Widerhall finden wird und zur Arbeit an sich selbst stark macht." Werden und Wirken.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Unseren direkten Beziehern im In- und Auslande

können wir aus Ersparnisgründen keine Rechnungen mehr zusenden. Wir bitten deshalb diese Bezieher höflichst, das Bezugsgeld für den Monat April

bis 15. April

auf unser Postscheck-Konto Erfurt 2422 einzahlen zu wollen, andernfalls wir annehmen dürfen, daß Nachnahme zuzüglich der Nachnahmespesen erwünscht sei.

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Gesucht: Schleusner, Jo. Fri., Lexicon in LXX, (post Biclium), Leipzig 1820/21, 5 Bände.
Hatch und Redpath, Septuagintakonkordanz, Oxford 1897, 2 Bände. (Supplementband 1906 nicht unbedingt nötig.)
Angebote erbittet **Ludwig Steil**, stud. theol., **Ammenhof** bei Lüttringhausen (Rhld.)

Suche sofort:
Harnack, Lehrbuch der Dogmen-Geschichte zu kaufen oder leihen.
P. **Emil Engelhardt**
Schloß Elgersburg, Thür.

Schwestern-
ausbild. mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein**. Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22
Konsistorialrat Noack.

Kandidat der Theologie als **Vikar** für die deutsche Seemannsmission baldigst gesucht, eventuell als Lehrvikar. Vergütung neben freier Wohnung und Kost 50 Gulden monatlich.
Pfarrer **Freymark**
Schiedamsche Singel 84
Rotterdam.

Theologe, längere Zeit im Pfarramt, zuletzt im kirchlichen Verwaltungsdienst tätig, sucht Stellung in Gemeinde- oder Schuldienst, im kirchlichen Vereins- oder Verwaltungswesen. Auskunft erteilt Geh. Kirchenrat Prof. D. **J. Bauer** in Heidelberg, der auch Angebote entgegennimmt.

Als **Haustochter** suche ich ein gebildetes junges Mädchen, das kochen kann und Erfahrung im Haushalt hat. Vollständiger Familienanschluß und Gehalt.
Frau Gymnasialdirektor **Neubauer**
Frankfurt a. M., Hansa-Allee 27.

Geb. Fräulein als **Haustochter** aufs Land gesucht.
Frhr. **v. Speßhardt**
Aschenhausen (Rhön).

Erf. zuv. **Mamsell** oder **Köchin, Hausmädchen** und **Mädchen** vom Lande, welches melken kann, baldmöglichst für einfachen Landhaushalt gesucht.
Schweinsberg (Bez. Kassel)
Unterhof.

Wertvolle Bücher für die Konfirmation

Festland Wege zur Wirklichkeit. Von D. D. **Paul Jaeger.** geb. Gz. 3.20

„Alles fließt." Auch die sittliche Weltordnung ist mit in den Strudel gerissen. Da gilt des Buches Ruf zum Dammbau. Festland will es schaffen, Trost und Halt in den verwirrenden Relativitäten, indem es den Menschen zuruft: Besinne dich! erkenne dich selbst!

Das Buch der Gottesfreunde

Deutsche Stimmen der Gegenwart über Gott und Religion. Von **Karl Josef Friedrich.** Mit neun Kunstbeilagen und Handschriftendrucken von Dehmel, Dürer, Luther, Rembrandt, Thoma und Steinhausen. Einband von Gustav Schaffer. geb. Gz. 4.80

„Mitten in der Not und Sorge der Gegenwart weist dieses Buch erquickend und tröstend, Kraft und Freude spendend in die Tiefe der Seele, die gerade jetzt sich nach Stille und Halt, Friede und Freude sehnt." Literarisches Zentralblatt

Das Buch der Stunde Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres. Gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung. Dritte veränderte Auflage. Von **Paul Eberhardt.** geb. Gz. 4.80

„Ein Erbauungsbuch so erlesener Art, daß es gerade in unseren Tagen, da das Bedürfnis nach Verinnerlichung und religiöser Erhebung wieder so mächtig sich regt, von vielen wird doppelt willkommen geheißen werden." Köln. Zeitung

Blätter der Stunde Herausgegeben von **Paul Eberhardt** und **Rudolf Steglich** in Sammelkasten Gz. 1.60

„Ich wüßte nicht, was sich mehr zu stillen Feierstunden eignen sollte als diese Blätter. . . . Und ich wüßte niemandem, der enttäuscht diese köstliche Sammlung verkramen oder beiseite würde legen können. Denn in ihren Blättern ist das geheime Leben wahrer Religion." Dr. Karl Wilker in den Deutschen Blättern

Grundzahl mal Schlüsselzahl (z. Zt. 2000) ergibt den Markpreis

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

KLASSIKER DER KUNST

Von den Gesamtausgaben sind lieferbar:

1. RAFFAEL. *320 Seiten mit 275 Abbildungen. Von G. Gronau*
2. REMBRANDTS GEMÄLDE. *650 Seiten mit 643 Abbildungen. Von W. R. Valentiner*
3. TIZIAN. *285 Seiten mit 284 Abbildungen. Von O. Fischel*
4. DÜRER. *457 Seiten mit 473 Abbildungen. Von V. Scherer*
5. RUBENS. *530 Seiten mit 535 Abbildungen. Von R. Oldenbourg*
6. VELAZQUEZ. *311 Seiten mit 256 Abbildungen. Von W. Genfel*
7. MICHELANGELO. *215 Seiten mit 169 Abbildungen. Von F. Knapp*
10. CORREGGIO. *221 Seiten mit 196 Abbildungen. Von G. Gronau*
11. DONATELLO. *272 Seiten mit 277 Abbildungen. Von P. Schubring*
18. FRA ANGELICO. *287 Seiten mit 327 Abbildungen. Von Frida Schottmüller*
20. HOLBEIN D. J. *309 Seiten mit 252 Abbildungen. Von P. Ganz*
22. MURILLO. *332 Seiten mit 287 Abbildungen. Von Auguft L. Mayer*
27. REMBRANTS WIEDERGEFUNDENE GEMÄLDE. *161 Seiten mit 120 Abbildungen. Von W. R. Valentiner*
28. FRANZ HALS. *373 Seiten mit 317 Abbildungen. Von W. R. Valentiner.*

Die Bände sind in Halbleinen, Ganzleinen und Halbleder gebunden

Von den Auswahlbänden sind lieferbar:

THOMA. *116 Seiten mit 117 Abbildungen. Von Guftav Keyßner*

SCHWIND. *116 Seiten mit 114 Abbildungen. Von Guftav Keyßner*

FEUERBACH. *116 Seiten mit 108 Abbildungen. Von Guftav Keyßner*

UHDE. *116 Seiten mit 101 Abbildungen. Von Guftav Keyßner*

TRÜBNER. *116 Seiten mit 101 Abbildungen. Von Jof. Auguft Beringer*

LIEBERMANN. *116 Seiten mit 101 Abbildungen. Von Guftav Pauli*

RETHEL. *116 Seiten mit 147 Abbildungen. Von Jofef Ponten*

Jeder Band in Halbleinen gebunden

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART-BERLIN-LEIPZIG

Die Leser der „Christlichen Welt" bitten wir um Beachtung und Förderung der in unserem Verlag erscheinenden

Zeitschriften:

Theologische Studien u. Kritiken

Eine Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Theologie
herausgegeben von
D. F. Kattenbusch und D. F. Loofs

Jährlich vier Hefte; erscheint seit 1828 und ist die älteste wissenschaftlich-theologische Zeitschrift Deutschlands

Aus dem Inhalt von Heft 3/4 1922:

Lic. E. **Günther**: Albrecht Ritschls spätere theolog. Entwicklung.
Lic. **W. Schulz**: Das Numinose als metaphysisches Problem.
Lic. Dr. **O. Hofmann**: Die Eigenart der religiösen Gewißheit.
D. **F. Loofs**: Die Rechtfertigungslehre nach den Lutherschen Gedanken in den Bekenntnisschriften des Konkordienbuches.

Zeitschrift für Kirchengeschichte

in Verbindung mit der Gesellschaft für Kirchengeschichte
herausgegeben von
Otto Scheel und Leopold Zscharnack

Jährlich ein Band in zwei Heften; erscheint seit 1877

Der XLI. Band (Neue Folge IV)
enthielt z. B. an Untersuchungen:

Lic. **Eylenstein**: Ludwig Fr. Giffthein, Zum mystischen Separatismus des 17. Jahrhunderts in Deutschland.
J. Hashagen: Die vorreformatorische Bedeutung des spätmittelalterlichen landesherrlichen Kirchenregiments.
Lic. Dr. **P. Gabriel**: Der Streit um Reinhards Reformationspredigt vom Jahre 1800.
Außerdem bringt der Band eine Fülle wichtiger „Kleiner Beiträge" (z. B. Fünf Melanchthonbriefe von Otto Clemen), wertvolle „Forschungsberichte" und einen zuverlässigen bibliographischen Teil.

Mit dem Aprilheft beginnt den 3. Jahrgang die Zeitschrift

Deutscher Pfeiler

Eine Monatsschrift zur Sammlung der Geister

In Gemeinschaft mit **Ernst** und **August Horneffer**
herausgegeben von
Paul Eberhardt

Die Nr. 12 des 2. Jahrg. (März 1922) enthielt u. a.:

Dr. **Ernst Sauerbeck**: Die Schuldfrage.
Prof. Dr. **Heinrich Weinel**: Die gegenwärtige Lage des Protestantismus.
Hans Franck: Neue deutsche Lyrik.

Die Nummer 1 des 3. Jahrgangs wird u. a. bringen:

Dr. **Aug. Horneffer**: Platon
Diedrich Bischoff: Der heutige Zivilisationsmensch.
Guntram v. Augsburg: An England.
Dr. **Theo Herrle**: Neue Literatur zur Jugendbewegung.

Jede Nummer bringt eingehende wertvolle Buchbesprechungen und eine Liste von Neuerscheinungen

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr für den Monat April: Inland, Oesterreich und Ungarn Mark 600.—; Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England Schilling 3,4½; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Rumänien Lei 100.—; Schweden Kr. 2.80; Tschechoslowakei Kr. 18.—; Schweiz Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif — Doppelnummer Mark 4⁰⁰.— Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-B., für Familienanzeigen 50 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha